

Normierung von Zukunft

Der Afghanistan-Krieg und die globale Ordnung

Kristin Platt

Der Afghanistan-Krieg hat Muster in die Diskussion zurückgebracht, die man längst bearbeitet glaubte: zuvorderst die über ein Aktions-Reaktions-Modell begründete Verklammerung von Konflikt und Gewalt – die sich so leicht als Bestätigung des doch schon immer gewußten, des sich doch eigentlich stets aufs neue erweisenden Zusammenhangs von Differenz und unvermeidbarem Konflikt lesen läßt.

Hat die ebenfalls wieder so aktuell gewordene Rede von »innerer Sicherheit« und »Stabilität« nur durch den terroristischen Akt gegen das *World Trade Center* im September 2001 ihre politikmächtige Konjunktur gewonnen?

Der vorherrschende Entwurf des Denkens der Zukunft von Gesellschaften, Kultur und Entwicklung war in der vergangenen Dekade um das Muster der Globalisierung zentriert. Dabei offenbarte das Reden über Globalisierung bereits auf den ersten, flüchtigen Blick die Prognose widerstreitender Entwicklungen: ihre vier zentralen Vorhersagen Internationalisierung, Wettbewerb, Transparenz und Vernetzung gehen mit Prozessen einerseits der Entkopplung, Fragmentierung, Dezentralisierung und Deregulierung, der Liberalisierung und Privatisierung einher, sie betreffen aber auch die Verschränkung, Zentralisierung und damit Vereinheitlichung von Institutionen, die Stabilisierung bestehender Strukturen durch Standardisierung und Normensetzung. Dort, wo Globalisierung über Dezentralisierungs- und Dynamisierungseffekte diskutiert wurde, stehen dem Abbau von Kartellen, der Internationalisierung der Märkte, der Aufhebung von Zugangsbeschränkungen für Markt und Wettbewerb oder der weltweiten Vernetzung von Informa-

tion und Wissen zugleich starke Normierungs- und Universalisierungsstrategien entgegen.

Oder verweisen diese scheinbaren Ambivalenzen gar nicht auf gegenläufige Entwicklungen; ergeben die skizzierten Prozesse nicht doch ein einheitliches Bild, beispielsweise wenn man sie als unterschiedliche Entwicklungen von Zentrum und Peripherie liest? Die Unterstützung durch Konzepte von Global Governance, Weltkultur und Weltethik scheint zu bestätigen, daß Globalisierung doch hintergründig vor allem eine Sicherung des Status Quo sucht: das Bild der Globalisierung als Strukturwandel hatte möglicherweise nur vorgegeben, auch neue Träger, jene »Global Player« vorzusehen. Die über der Folie der Globalisierungsdiagnose skizzierten Gesellschaftsbetrachtungen sind hingegen wesentlich auf nationalen Strukturen und ihrer Stabilisierung gegründet; Globalisierung zeigt sich nicht nur als autoritäres, hierarchisches, emanzipationsfeindliches Konzept, sondern auch als zivilisatorisch legitimierte Fortsetzung der Nationalismen der Wende zum 20. Jahrhundert.

Daß die spezifische Rede über Globalisierung, der Entwurf einer globalen Zukunft seine eigene Realität geschaffen zu haben scheint, ist insbesondere im Verlauf des Afghanistan-Krieges deutlich geworden.

Der vorliegende Diskussionsbeitrag möchte darauf aufmerksam machen, daß in (welt-)politischer Hinsicht in der Folge des Stein-für-Stein-Abtragens der Berliner Mauer, in der Folge der Rede von Globalisierung und Transnationalität, mittels der Konstruktionen von Weltkultur, Weltordnung oder sogar Weltverfassung, sich eine sehr einschneidende Veränderung vollzieht beziehungsweise bereits vollzogen hat – es zeichnet sich ein Verwirklichungsversuch nicht nur altbekannter politischer Programme ab, sondern die Verwirklichung möglicherweise nie aufgegebener Programme.¹

¹ Bedanken möchte ich mich sehr herzlich bei Medardus Brehl und Mihran Dabag, daß ich

Die Universalisierung des Feindes

Gewalt und Krieg wurden in den Medien schon lange hinter Grenzen und auf Territorien verbannt, die noch wesentlich weiter entfernt liegen als der Balkan oder die kahlen Berge Afghanistans. Seite an Seite kämpften Russen und Amerikaner, Israelis und Araber, Japaner und Chinesen, indigene und westlich-technisierte Kulturen gegen die Alien-Armee in *Independence Day*.² Immer neue Feinde wurden von den *Star Trek*-Serien und Filmen gegen die irdisch-menschliche Zivilisation geführt: Klingonen, Cardassianer..., schließlich die Borg. Doch nicht nur im fiktionalen Genre zeichnete sich die Tendenz zur Universalisierung von Freund und Feind ab. Nachdem die Figur des Russen als Gegenspieler ersetzt werden mußte, wird auch im Action- oder Adventure-Film – die Grenzen der einzelnen Genres gehen dabei zunehmend ineinander über – der grundsätzlich zum Menschen konfligierende Andere gesucht: Terroristengruppen,³ die anonyme Kontrolle,⁴ Replikanten,⁵ Außerjenseitiges.⁶

viele unserer gemeinsam diskutierten Überlegungen in die vorliegende Skizze einarbeiten durfte.

- 2 *Independence Day*, dt.: *Independence Day*, Regie: Roland Emmerich, USA 1996.
- 3 Vgl. dazu zum Beispiel: *The Siege*, dt.: *Ausnahmestand*, Regie: Edward Zwick, USA 1998.
- 4 Vgl. *Enemy of the State*, dt.: *Der Staatsfeind Nr. 1*, Regie: Tony Scott, USA 1998.
- 5 Vgl. zu den zahlreichen Inszenierungen von Maschinenmenschen und Replikanten, jenem seit Fritz Langs *Metropolis* (1926) klassischen Motiv fiktionaler filmischer Erzählungen, den »Klassiker« der 80er Jahre: *Blade Runner*, dt.: *Blade Runner*, Regie: Ridley Scott, USA 1982. Siehe dazu jüngst insbesondere Zons, Raimar: *Die Zeit des Menschen. Zur Kritik des Posthumanismus*, Frankfurt am Main 2001.
- 6 Vgl. *End of Days*, dt.: *End of Days – Nacht ohne Morgen*, Regie: Peter Hyams, USA 1999.

Trotz dieser anthropologisch, zivilisatorisch oder sozial-politisch begründeten absoluten Andersheit zeigen im Film die Muster zur Identifizierung von Freund und Feind, Konflikt und Gefährdung allein über die präsentierten Körper eine Verfremdung. Denn die Ziele der außerirdischen, »alienated« Feinde sind grundsätzlich verstehbar: Aneignung und Vernichtung. Das Bekämpfen der Alien-Feinde fordert alte Tugenden: Heldentum, Bewährung, Opferbereitschaft, Solidarität, Disziplin. »In less than an hour, aircraft from here will join others from around the world, and you will be launching the largest aerial battle in the history of mankind. Mankind, that word should have new meaning for all of us today. We can't be consumed by our petty differences any more. We will be united in our common interest. Perhaps it's fate that today is the Fourth of July, and you will once again be fighting for our freedom. Not from tyranny, oppression or persecution, but from annihilation. We're fighting for our right to live, to exist, and should we win the day, the Fourth of July will no longer be known as an American holiday, but as the day when the world declared in one voice: We will not go quietly into the night! We will not vanish without a fight! We're going to live on! We're going to survive! Today we celebrate our Independence Day!«,⁷ so der amerikanische Präsident Tho-

- 7 In der deutschen Synchronisation: »In weniger als einer Stunde werden sich unsere Flugzeuge mit anderen aus der ganzen Welt vereinen, und sie bereiten sich darauf vor, die größte Luftschlacht in der Geschichte der Menschheit zu schlagen. Menschheit – dieses Wort sollte von heute an für uns alle eine neue Bedeutung haben. Wir können nicht mehr zulassen, daß unsere kleinlichen Konflikte uns aufzehren. Unser gemeinsames Interesse verbindet uns. Vielleicht ist es Schicksal, daß heute der vierte Juli ist. Und daß Sie einmal mehr für unsere Freiheit kämpfen werden. Nicht etwa gegen Tyrannei, Verfolgung oder Unterdrückung, sondern gegen unsere Vernichtung. Wir kämp-

mas J. Whitmore – ehemaliger Kampfflieger mit Einsatzerfahrung im Golfkrieg – in seiner Rede zum 4. Juli, bevor eine zusammengewürfelte Fliegerstaffel zum letzten Angriff gegen die Raumschiffe der Eroberer startet: unter der Führung des Präsidenten fliegen Jetpiloten und einfache Bürger gemeinsam gegen den invasorischen Feind.

Nicht zuletzt ist gerade dieses invasorische Motiv auffallend: die Aliens in *Independence Day* werden über Analogien zu einem Heuschreckenschwarm charakterisiert; in einer Vielzahl, sich an die *Alien*-Tetralogie⁸ anschließender Filme schlüpfen Außerirdische in die Haut, dringen in die Körper der Menschen ein oder sitzen, wie in *Men in Black*, als Fremdsteuerung in ihren Köpfen.⁹

Die fiktionale Charakterisierung von Feind und Konflikt, die Betonung zweier grundsätzlich unvereinbarer Positionen, deren Begegnung unweigerlich Gefahr mit sich bringt, sowie die Typisierung des Konfliktverhaltens selbst, jenes heldenhaften, sich selbst opfernden, sich zur Entscheidung ermächtigenden Handelns, ist nur unmerklich von den Bildern entfernt, die in Reden nach dem 11. Septem-

fen für unser Recht zu leben. Zu existieren. Und sollten wir diesen Tag überstehen, wird der vierte Juli nicht mehr länger nur ein amerikanischer Feiertag sein. Sondern der Tag, an dem die Welt mit einer Stimme erklärt: Wir werden nicht schweigend in der Nacht untergehen! Wir werden nicht ohne zu kämpfen vergehen. Wir werden überleben. Wir werden weiterleben! Heute feiern wir unseren Independence Day!«

8 *Alien*, dt.: *Alien – Das unheimliche Wesen aus einer fremden Welt*, Regie: Ridley Scott, UK 1979; *Aliens*, dt.: *Aliens – Die Rückkehr*, Regie: James Cameron, USA 1986; *Alien 3*, dt.: *Alien 3*, Regie: David Fincher, USA 1992; *Alien: Resurrection*, dt.: *Alien – Die Wiedergeburt*, Regie: Jean-Pierre Jeunet, USA 1997.

9 *Men in Black*, dt.: *Men in Black*; Regie: Barry Sonnenfeld, USA 1997; wobei auf dieses unzweideutig antisemitische Bild des Films hier nur verwiesen werden kann.

ber entworfen wurden. Daß der so ähnliche Klang nicht auf die sich möglicherweise zunächst anbietende Lesart der Kontinuität eines US-amerikanischen Patriotismus – in den das Script von *Independence Day* unbestreitbar eingebunden ist – reduziert werden kann,¹⁰ dafür steht die Spiegelung der Bilder beispielsweise im Kontext deutscher Politik: »Dies ist nicht nur ein Krieg gegen die USA, dies ist ein Krieg gegen die zivilisierte Welt. Es geht nicht um den Kampf der Kulturen, sondern es geht um den Kampf um die Kultur in einer immer mehr zusammenwachsenden Welt. Dabei wissen wir um die Verschiedenheiten der Kulturen in der Welt und wir respektieren sie. Wir bestehen aber darauf, daß die Verheißungen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung universell gelten. Dort heißt es: Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen, unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören«,¹¹ so Bundeskanzler Schröder in seiner Stellungnahme vom 19. September 2001.

Ohne an dieser Stelle vertiefende Erörterungen zum Verhältnis von Medien und Politik einzufügen,¹² soll hier der Hinweis genügen,

10 Allerdings wird in *Independence Day* die Welt nicht allein von dem amerikanischen Präsidenten und der bewaffneten Macht der starken Nationen gerettet, sondern durch einen jüdischen Computerwissenschaftler und einen schwarzen Jetpiloten.

11 Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder zu den Terroranschlägen in den USA und den Beschlüssen des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen sowie der NATO vor dem Deutschen Bundestag am 19. September 2001 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 61-1 vom 19.09.2001.

12 Wobei für den vorliegenden Zusammenhang insbesondere der Gedanke Pierre Bourdieus zu vertiefen wäre, daß die Entpolitisierung der Politik, die »Unterschlagung des politischen

daß Medien Muster aufzeigen, über die Wirklichkeit sowohl rekonstruierend als auch repräsentierend, sowohl reflektierend als auch handlungsanweisend bestimmt ist. Dabei müssen System und Struktur der Medien nicht außerhalb, sondern innerhalb der sozialen Realität, innerhalb der Beziehungen von sozialer Interaktion und sozialer Ordnung gesehen werden. Angesichts der unbestreitbaren Bedeutung, die den Kommunikations-, Kultur- und Informationsmedien in den gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen zukommt, hat sich der Versuch als untauglich erwiesen, Medien als System zu beschreiben, Kommunikation im Anschluß an Luhmann als autonome, eigenen Regeln folgende Struktur zu kennzeichnen,¹³ die vielfältigen Bezeichnungen, gegenseitigen Einbindungen von Interaktion, Medien, politischem und sozialem Handeln, Weltbildern und Persönlichkeitsentwürfen über Vorstellungen von »Kopplungen« zu erfassen.¹⁴ Wie Manfred Faßler nüchtern, die Modisten der Medienforscher ernüchternd ermahnt: die Botschaften der Medien »waren und sind leer. Kommunikation ist ein Akt, dessen Genialität nicht im Senden oder im wohlorganisierten Transport begründet ist, sondern im Empfänger...«.¹⁵ Mediensituationen in die Betrachtung sozialpolitischer Verhältnisse einzubeziehen, dies ist nicht deshalb interessant, weil sie einen Spiegel oder möglicherweise sogar einen

Kapitals«, mit der zunehmenden medialen Inszenierung von Politik zusammenzulesen ist, vgl. dazu unter anderem: Bourdieu, Pierre: Politik und Medienmacht, in: Der Tote packt den Lebenden, Hamburg 1997, S. 178-197.

13 Siehe dazu zum Beispiel: Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990.

14 Siehe: Schmidt, Siegfried J.: Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung, Braunschweig/Wiesbaden 1996, S. 7-10.

15 Faßler, Manfred: Netzwerke, München 2001, S. 55.

Sinn-Pool für die Gesellschaft darstellen. Denn mediale Inszenierungen erlauben nicht allein Rückschlüsse auf Formen von Kommunikation und Muster sozialer Beziehungen, sie sind nicht allein Reflexionen, sondern folgen selbst Grundannahmen über die soziale, psychische oder politische Gestalt von Wirklichkeit.¹⁶

Filmische Vermittlungen können als Teil der allgemein zugänglichen Wissensreservoirs zur Konstruktion und Vermittlung (oder: Visualisierung und Virtualisierung) von Wirklichkeit einer modernen Gesellschaft erörtert werden. In bezug auf den Afghanistan-Krieg wird die Frage nach dem medial repräsentierten Wissen dort interessant, wo Überlegungen zur Kontinuität beziehungsweise Kontinuierung von modernem Wissen einbezogen werden sollen: wo sich die Frage aufdrängt, welche institutionalisierten Wissensbestände – die nicht nur erfahrungsunabhängig in Anwendung gebracht werden, sondern auch durch Erfahrung nicht widerlegt werden können –, welche gesellschaftlichen Handlungs- und Deutungsmuster vorgeben und auf welche Weise als Wissen charakterisierte Übereinkünfte einem jeweiligen politischen oder sozialen Konsens zugrundeliegen.

Zu den gegenwärtig besonders intensiv erörterten, allgemeine Gültigkeit beanspruchenden Grundmustern der Politik gehören die Begriffe der »globalen Sicherheit« und des

16 Daß die Unterscheidung zwischen System beziehungsweise Struktur und Vorstellung als künstlicher Objektivierungsversuch anzusehen ist, dies hatte vor allem Ernst Cassirer – dessen Arbeiten bis heute in der deutschen Soziologie eher vernachlässigt und sicherlich auch unterschätzt sind – deutlich gemacht, vgl. dazu zum Beispiel Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen*. Aber auch Durkheims Überlegungen zur Konstitution sozialer Wirklichkeit, die zur Basis sozialwissenschaftlichen Denkens gehören sollten, widersprechen bereits vielen Grundannahmen der »Medienwissenschaftler«.

»globalen Friedens«. ¹⁷ Beide Politikziele werden über unangreifbare Legitimationen begründet: sie repräsentieren das Wollen aller, die Übereinkunft der gesamten Welt; sie sind kein neu gesetztes, sondern ein sich aus der Kontinuität von Erfahrungen und Wissen ergebendes Ziel; es geht nicht um eine wertorientierte Aufgabe, sondern um Grundsätze, um Normen; es geht nicht um etwas Beliebiges, vielmehr steht die grundsätzliche Gestaltung von Welt zur Disposition, sogar die Existenz als solche.

»Wir befinden uns – und dies nicht erst seit dem 11. September – in einer neuen Phase der internationalen Beziehungen. Die alte, bipolare System- und Machtkonkurrenz ist überwunden. Insbesondere das prekäre nukleare Gleichgewicht des Schreckens ist Vergangenheit. Im globalen Umfeld des neuen Jahrhunderts werden die Staaten der euro-atlantischen Gemeinschaft mit veränderten Risiken konfrontiert. Weniger denn je gibt es Oasen der Sicherheit und Stabilität. Sicherheit ist unteilbar geworden«, so Bundesverteidigungsmini-

17 Ein anderer auffallender Begriff findet sich mit dem Wort der »globalen Gerechtigkeit«.

Vgl. dazu Höffe, Otfried: Demokratie im Zeitalter der Globalisierung, München 1999, S. 407: »Schon in der Welt-Wettbewerbsordnung und der Welt-Wirtschaftspolitik geht es um das moralische Korrektiv eines sich selbst überlassenen Weltmarktes, um die globale Gerechtigkeit«; wobei Höffe seine Überlegungen sogar zur Rede über »globale Solidarität« und »globale Menschenliebe« ausweitet, vgl. dazu S. 413ff.

Die Auseinandersetzung Höffes ist im übrigen nicht untypisch für die Diskussionen in deutscher politischer Philosophie und Soziologie: zeigt sich doch hier oftmals eine Vision Globalisierung – als bewußte Konstruktion? Als Strategie eines Vorsprungs, vielleicht auch eines Rückgewinns (deutschen) intellektuellen Führungsanspruchs für die Zukunft? Oder wird hier doch nur naiv in die Fallen der Globalisierung getapst?

ster Rudolf Scharping auf der 38. Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik. ¹⁸

Nach dem 11. September ist verstärkt ein bewußtes, vorausschauendes politisches Handeln gefragt, das das Netzwerk der Staaten schützt, das die globale Zukunft (Sicherheit und Entwicklung) gewährt. Die Handlungsträger, die dabei gefragt sind, sind keine neuen, außerstaatlichen, aus globalen Vernetzungen dezentralisiert hervorgehenden Akteure. Die Handlungsträger der Sicherung globaler Zukunft sind national und beruhen auf der Staatlichkeit der Handlungsausübung.

»Die Globalisierung eröffnet gerade auch den Entwicklungsländern große Chancen. Wenn sie dennoch so starke Gegenreaktionen hervorruft, so liegt dies an der Unausgewogenheit dieses historischen Prozesses. In der Tat droht unserer Welt heute, ein knappes Jahrzehnt nach dem Ende des Kalten Krieges eine neue Spaltung, wobei die Grenze diesmal zwischen Gewinnern und Verlierern des wirtschaftlichen Globalisierungsprozesses verläuft«, ¹⁹ hatte sich Außenminister Fischer vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen noch auf das bis dahin gängige Deutungsmuster bezogen. ²⁰ Die Lösung einer solchen möglichen konfliktären Entwicklung liegt jedoch keineswegs in der emanzipatori-

18 Rede von Bundesverteidigungsminister Rudolf Scharping auf der 38. Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik vom 03.02.2002. Informationsdienst der Bundesregierung, 12.02.2002.

19 Rede des Bundesministers des Auswärtigen Joschka Fischer vor der 55. Generalversammlung der Vereinten Nationen am 14. September 2000 in New York. Informationsdienst der Bundesregierung, 15.09.2001.

20 Denn das auf internationaler politischer Bühne vor dem September durchaus häufig beschworene Bild der möglichen Spaltung der Welt und der Appell an das Zusammenwachsen der Kulturen, Regionen und Religionen scheint nun allgemein der Beschwörung *einer* Welt gewichen zu sein.

schen Partizipation der Dritt-Welt-, Nehmer- oder Entwicklungsländer im globalen Austauschsystem. Die Antwort ist nicht Dezentralisierung, sondern verstärkte Ordnung: »Im 21. Jahrhundert werden wir zur Lösung der globalen Herausforderungen mehr denn je eine Art global governance benötigen. Hierbei wird den Vereinten Nationen eine zentrale Bedeutung zukommen. Sie sind die einzige Organisation, in deren Rahmen die Ungerechtigkeit zwischen Arm und Reich überwunden und ein Ausgleich zwischen den Völkern und Regionen, globaler Frieden und eine nachhaltige Entwicklung erreicht werden kann. Ihre Handlungsfähigkeit entscheidend zu stärken, ist eine Schicksalsfrage für die gesamte Menschheit im 21. Jahrhundert.«²¹

Die Veränderung sicherheitspolitischer Herausforderung geht von der Feststellung eines Entwicklungsungleichgewichts aus: der globalen, friedlichen Verwirklichung des einen Teils der Welt steht das nachholende, letzte Streben zur nationalen Verwirklichung des anderen Teils gegenüber. Es wird ein »Sicherheitsvakuum« diagnostiziert: politisch-weltanschauliche oder/und ökonomische Systemzusammenbrüche, insbesondere jene der ehemals sozialistischen Staaten und Verbände, sowie »Zerrüttungen« in Süd- oder Mittelamerika hinterlassen unkalkulierbare soziale Verhältnisse.²² Diese sind im Prinzip nicht regulierbar, sie sind »auszusitzen«, während es gilt, sich selbst vor den neuen Gefahren zu schützen. So werden berufliche Spezialisierun-

gen und Privatisierungen²³ von sicherheitsgewährenden Institutionen (Militär, Polizei etc.) diskutiert; Maßnahmen zur Begegnung der Gefahr in den Bereichen der Kommunikations- und Informationstechnologien, der Ökonomie und Ökologie oder der Kriminalität erwogen. Inmitten der globalisierten Wirklichkeit stehen Risiken in Form von Potentialen und Symptomen: während gesellschaftliche Transformationskrisen zwar noch als »primäre Gefährdungen« gelten,²⁴ werden sie begleitet von Gefährdungen durch Kernkrafttechnik, Bevölkerungswachstum, sinkende Produktivität, Infektionskrankheiten... Im Verständnis von Welt als zusammenhängende, vernetzte Struktur führen Störungen (ökonomischer oder ethnischer Motivierung) eine Gefahr für das Ganze mit sich: dies insbesondere aus Gründen der Störung von Beziehungen auf ökonomischer oder politischer Ebene, das heißt der Störung des Funktionierens des globalen Netzwerkes.²⁵

21 Rede des Bundesministers des Auswärtigen vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen (Anm. 19).

22 Vgl. zum Aspekt der »Privatisierung der Sicherheit«: Globale Trends 2002. Fakten, Analysen, Prognosen, hrsg. von Ingomar Hauchler, Dirk Messner und Franz Nuscheler, Frankfurt am Main 2001, S. 429ff.

23 Vgl. dazu die Beiträge in: Privatisierung staatlicher Kontrolle. Befunde, Konzepte, Tendenzen, hrsg. von Fritz Sack, Baden-Baden 1995.

24 Vgl. dazu Lübke, Eckhard: Globale Herausforderungen deutscher Sicherheit. Ein Plädoyer für solidarisches Handeln, Bonn (Friedrich-Ebert-Stiftung. Abt. Außenpolitikforschung) 1994, S. 8ff.

25 In der Betrachtung der »Konflikte« im ehemaligen Verband Jugoslawien oder in Rwanda – Konflikte, durch die sich das Weltsystem als »erschüttert« behauptete –, stellt sich jedoch die Frage, ob es tatsächlich darum ging, jenes Weltsystem zu stören, aus seinem Rahmen auszuscheren, oder nicht vielmehr darum, ihm zuzugehören (über die gewaltvolle Umgestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit)? Ist die Erschütterung des Weltsystems nicht vielmehr gar nicht auf die Gewalt selbst zurückzuführen, sondern auf die Ansprüche, die in den gewaltvollen Konflikten gestellt wurden?, vgl. dazu auch Dabag, Mihran: Genozid und weltbürgerliche Absicht. Perspektiven, in: Weltbürgertum und Globalisierung, hrsg. von Norbert Bolz, Friedrich Kittler und Raimar Zons, München 2000, S. 43-70, hier u.a. S. 43f.

Dort, wo das Reden von der globalen Welt Lesarten wie jene der post-industriellen Gesellschaft, des Spätkapitalismus oder des Postfordismus unwiderruflich aufgelöst, die Perspektiven der Postmoderne insgesamt wieder »auf Kurs« gebracht hat, wurde Eindeutigkeit, Übersichtlichkeit, Bestimmtheit, das klare Wort, nicht zuletzt Sicherheit und Einheit versprochen; die Stärkung von Kanon und Konsens, wo dieser als gefährdet deklariert ist.

Tatsächlich hatten die unter dem Stichwort der Postmoderne formulierten Überlegungen (französischer Philosophie und Soziologie), die den Diskurs gegenüber dem Projekt der Moderne prüften, auf den schmalen Grat zwischen Allgemeinem, Universalem und Totalem in den Konsensmechanismen moderner Politik aufmerksam gemacht.²⁶ Lyotard zeigte auf, wie der Konflikt – vom Widerstreit bis zum Rechtsstreit innerhalb der Diskurse konstitutiv integriert – zunehmend Regeln unterworfen wurde.²⁷ Die Aufhebung des Widerstreits erfordert dabei nicht nur den Sieg des stärkeren Arguments, sondern die Ausschaltung des anderen Arguments insgesamt.²⁸

Mit dem verstärkten Appell an Konsensmechanismen – der gleichsam über moralische wie vernunftbegründete Argumente in der politischen Rede formuliert wird – erfährt aber auch die Kategorie des Subjekts in der globalen Kontextualisierung wieder eine Stärkung. »Bei dem Begriff 'Subjekt' geht es nicht in erster Linie um theoretische und wissenschaftsinterne Fragen. Erstes Ziel der Proklamation des Subjekts ist die Forderung nach Öffentlicher Anerkennung des Subjekts, die

Neubegründung moderner Institutionen, die Suche nach neuen Lebensformen, die diese neuen Freiheitsmöglichkeiten sichern«,²⁹ so machte Oelmüller, im Anschluß an Überlegungen zur Entstehung des Subjektbegriffs Ende des 18. Jahrhunderts, auf die enge Nähe von Subjektconstitution (als Einheit), der Forderung nach – vereinheitlichender – Institutionenbildung zur Gewährleistung des modernen Individualismus und einer spezifischen Handlungsaufforderung deutlich. Das »begründende Subjekt«, das nicht allein der Aufgabe folgt, leere Formen (der Sprache) »mit seinen Absichten zu beleben«,³⁰ Bedeutungshorizonte zu setzen, ist neben dem Willen zur Bedeutungskonstitution von einem Willen zum Wissen³¹ bewegt.

Zugleich eine Idee und sich selbst zu verwirklichen, Bedeutung, Wissen, soziale und politische Strukturen zu konstituieren, die nicht nur die Gegenwart absichern, nicht nur Bestand auch vor der Zukunft haben, sondern die Zukunft für die nächsten Generationen bewußt gestalten, dies scheint im Entwurf der Globalisierung in besonders deutlicher Weise wieder zum Tragen zu kommen: »Building a twenty-first century safer and more equitable than the twentieth is a task that requires the determined efforts of every state and every individual«,³² so endet der *Milleniumsbericht* von Kofi Annan.

26 Denn der Diskurs selbst ist nicht allgemein, er wird erst durch Regeln in die synchrone Formation gezwungen; vgl. dazu Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1981 (zuerst 1973; Paris 1969), u.a. S. 237ff.

27 Lyotard, Jean-François: *Der Widerstreit*, München 1989 (zuerst 1987; Paris 1983).

28 Vgl. dazu ebd., S. 44-57.

29 Oelmüller, Willi: *Subjekt aus der Perspektive der Philosophie der unbefriedigten Aufklärung*, in: *Das Verschwinden des Subjekts*, hrsg. von Hermann Schrödter, Würzburg 1994, S. 29-58, hier S. 43.

30 Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991 (zuerst Paris 1972), siehe u.a. S. 31.

31 Ebd., S. 14.

32 Annan, Kofi A.: *»We the Peoples«. The Role of the United Nations in the 21st Century*, New York NY, S. 80.

Dort, wo die Globalisierungsdebatte das Projekt der Moderne und den Gedanken notwendiger Projektierung zurück in die politische Relevanz gebracht hat, steht der Einzelne wieder in Handlungsverantwortung für Gemeinwesen und Zukunft.³³

Doch *noch* ist unvermittelt gegenüber dem begründenden Individuum ein zerstörender Faktor positioniert. Der Feind findet sich dabei keineswegs mehr in der »modernen Unübersichtlichkeit«, der Anonymität medialer Gesellschaften oder der emotionalen Leere des spätkapitalistischen Marktes.

Zunächst betrifft die Herausforderung der globalen Projektierung Probleme, die die menschliche Zivilisation insgesamt angehen; Kräfte, die gegen Aufklärung, gegen die Moderne gerichtet sind: Mythos, Magie, Traditionalismus. Noch führt das globale Projekt einen grundsätzlichen Gegensatz mit sich: an die Klammer von Differenz und Gefährdung anknüpfend, stehen Ethnizität, Tradition und Gemeinschaft als »kritische Größen« des weltweit zu vernetzenden, modernen Staatensystems. Trotzdem scheinen Mehrheits-/Minderheitenverhältnisse, scheint überhaupt die Präsenz von Gemeinschaften nicht zu den Bezugspunkten globalen Gestaltungshandeln zu gehören. Die globalen Herausforderungen sind hingegen von den folgenden vier Eckpfeilern markiert: Umweltver-

schmutzung, Chaos auf den Weltmärkten, Terrorismus und Armut im Nord-Süd-Gefälle.

Der globale Entwurf von Welt wartet auf die Auflösung starker Identitäten – wenn es sich um die Identität nicht-staatlicher Minderheiten, »ethnischer« Gemeinschaften handelt, denen ein Streben nach der »Wärme der Tradition« zugeschrieben wird, ein Nachgeben den »Verlockungen des Fundamentalismus«. Mit dem Gedanken der Transnationalität wurde das Ungültig-Werden nationaler Grenzen beschworen – doch erfahren Nation und Staat sowohl als Funktionseinheit wie auch als Identitätseinheit unzweifelhaft Bestätigung und Stärkung. Die Industriegesellschaft hatte eine Ausdifferenzierung in (schein)autonome, funktional organisierte Teileinheiten mit sich gebracht, doch haben diese Nation und Staat nicht geschwächt, sondern sie als einzig mögliche Gefüge zur Koordination durchgesetzt. Die Gemeinde, als soziale und politische Struktur der (traditionellen) Gemeinschaft, die soziale Autonomie für sich beanspruchte, hatte in den Grenzen des Ghettos, jener begrenzenden Toleranz der *Ungleichberechtigung*, nicht nur bestehen, sondern sich sogar weiterentwickeln können; dem *Strukturtotalitarismus* der *globalen Gerechtigkeit*, der sich aufmacht, die weltanschaulichen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts fortzusetzen, der im Gegensatz zur weltanschaulichen Betonung spezifischer ausgewählter, erwählender Werte nun die objektive Macht gleichberechtigender Standards und Normen betont, kann sie hingegen nichts entgegensetzen.

Die transnational organisierte, eine einheitliche Struktur, Kultur und Ethik behauptende Welt kennt keine Alternative mehr; sie kann auch nur zwei Feinde haben: jenen von Außen (von weiter entfernt als dem Mars), jenen von innen, der einen terroristischen Krieg ohne Regeln führt und gleichsam die gesamte Welt betrifft.

33 Das Individuum ist in die Politik zurückgekehrt, darauf macht auch Hermann Schwengel aufmerksam, in: Globalisierung mit europäischem Gesicht. Der Kampf um die politische Form der Zukunft, Berlin 1999, S. 244-250. Schwengel erörtert, daß Eigenschaften wie Führungsbereitschaft und Teamfähigkeit systematisch zum Zeichen eines neuen (?) »Leadership« wurden, vgl. dazu ebd. S. 241; in diesem Zusammenhang charakterisiert er die neue Elite als »Wertelite«. Doch ist zu berücksichtigen, daß sich diese tatsächlich höchst wertgebundenen globalen Eliten als wertfreie, vernunftverwirklichende, rein rationalen Regeln und Motivationen folgende Eliten erklären.

Bereits seit Mitte der 1990er Jahre hatten sich gerade in der politisch-militärischen Sicherheitspolitik gravierende Gewichtsverschiebungen ergeben. John Sheenan, NATO Supreme Allied Commander, Atlantic, benannte schon 1997 »Instabilität« als wichtigste Bedrohung für nationale und internationale Sicherheit.³⁴ Und in derselben Ausgabe der Strategic Review stellte Major General Robert H. Scales zur Diskussion, daß der kommende Krieg kein Krieg der technologischen Abschreckung mehr sein wird, die über den Schutz der Zivilbevölkerung und den Sieg auf den »verlagerten Schlachtfeldern« entscheiden könnte.³⁵ Zu den Mechanismen der neuen, »irregular warfare« zählten hingegen Anschläge mit konventionellen oder bakteriologischen Waffen, Informationstechnologien, wirtschaftsstrategische Mittel, Aspekte von Finanz- und Energiepolitik.³⁶ Der neue Krieg, die neuen Gefährdungen werden »transregional« sein,³⁷ trotzdem nicht »virtuell«; er wird möglicherweise sogar wieder verstärkt um Territorien geführt werden.³⁸ Explizit wurde die »zunehmende Irrelevanz nationalstaatlicher Sicherheitskonzepte«³⁹ als »Globalisierungsrisiko« erörtert: »Die Globalisierung bedeutet im Bereich Sicherheit, daß ein An-

greifer wesentlich schwerer identifiziert werden könnte, daß potentielle, für unsere Gesellschaften unverzichtbare Systeme zu leicht verwundbaren Zielen werden könnten und die derzeitige Interpretation internationalen Rechts und auch die Eignung der uns derzeit zur Verfügung stehenden Mittel uns einem Angreifer schutzlos ausliefern könnte«, so General Klaus Naumann, Vorsitzender des Militärausschusses der NATO im Jahr 1999.

Die Erweiterung der Sicherheitsfrage aus der durch den Kalten Krieg geprägten militärischen Perspektive, die Entwicklung nicht-konventioneller Sicherheitskonzepte läßt einen neuen – alten? – Träger hervortreten: den Einzelnen, den aufrechten, verpflichteten Bürger. Dort, wo die Raketenabwehr versagt, beginnt das neue Sicherheitsdenken: Flughafenkontrollen, Rasterfahndungen, Paßgesetze, der europäische Haft- und Auslieferungsbefehl. Die als kooperatives Netz der Aufmerksamkeit und des schnellen Handelns institutionalisierte Sicherheit antwortet auf die Gefährlichkeit, die Präsenz und den spezifischen (globalen) Charakter des »neuen« Feindes.

Der britische Thriller-Autor Frederick Forsyth schreibt in einem in *Die Welt* publizierten Kommentar: »Alle Terroristen müssen in einen Topf geworfen werden. Amerikaner irischer Abstammung müssen aufhören zu glauben, daß es abscheulich ist, wenn Timothy McVeigh 280 Menschen in Oklahoma City ermordet, aber es Grund gäbe in einer irischen Bar in Boston eine Runde Bier zu schmeißen, wenn die IRA in Omagh 28 Zivilisten auslöscht. Der Terrorist ist unser kollektiver Feind und wir können da keine Lieblinge aussuchen. Die Grenzlinien sind jetzt klar gezogen.«⁴⁰

34 Sheenan, John: Building the Right Military for the 21st Century, in: Strategic Review 25, 3, 1997, S. 5-13.

35 Scales, Robert H. Jr.: Preparing for War in the 21st Century, in: Strategic Review 25, 3, 1997, S. 14-20.

36 Vgl. dazu auch Mahnken, Thomas G.: War and Culture in the Information Age, in: Strategic Review 28, 1, 2000, S. 40-46.

37 Vgl. dazu Lübckemeier: Globale Herausforderungen deutscher Sicherheit (Anm. 24).

38 Vgl. Scales: Preparing for War (Anm. 35).

39 Naumann, Klaus: Die NATO an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Vortrag / Gesellschaft für Wehr- und Sicherheitspolitik e.V., 03.03.1999. Veröffentlicht: <http://www.gfw-sicherheitspolitik.de/NaumannVortragNATO.htm>.

40 Forsyth, Frederick: Das Ende der Selbsttäuschung, in: Die Welt vom 14. Februar 2002.

Nur am Rande angemerkt ist es höchst bemerkenswert, wie viele Schriftsteller oder Personen aus der Film- und Fernsehlandschaft mit ihren Stellungnahmen zum Anschlag das Feuilleton

Der Feind hat wieder ein Gesicht bekommen: »The enemy of America is not our many Muslim friends; it is not our many Arab friends. Our enemy is a radical network of terrorists, and every government that supports them.«⁴¹ Die Rede von System- oder Transformationskrisen ist verblaßt, es geht wieder ganz offen um den Kampf um Vorherrschaft, um Macht und Verwirklichung, um Gefahr und Gefährdung. Es ist der Gegner zurückgekehrt, eine Aktualisierung des unvermittelbaren Gegenüber von Freund und Feind.

Der Krieg gegen diesen radikalen Feind ist nicht jener, in den man hineinstolpert, in dem es Regeln gibt, in dem sich die Feindschaft »erst aus dem Kriege selbst«⁴² ergibt. Der »Krieg der absoluten Feindschaft kennt keine Hegung«, er selbst bestimmt »Sinn und Gerechtigkeit«.⁴³ Der moderne »Partisan«, den Carl Schmitt als politisch interessierten, revolutionsorientierten Kämpfer zeichnet, ist nicht mehr an ein Schlachtfeld gebunden, er dringt in die unverletzliche Wohnung ein, er zertrümmert soziale Strukturen, er beweist »weltrevolutionäre Aggressivität«, zielt auf und trifft weltpolitische Zusammenhänge, er ist nicht zuletzt eingebunden in die technisch-

industriellen Charakteristika seiner Zeit, die er bewußt und selbstverständlich nutzt.⁴⁴

Nein: Carl Schmitt ist kein aktueller Denker – und erst recht kein visionärer. Der Verweis auf Schmitts Partisanen – und zahlreiche andere Beispiele aus der politischen Theorie insbesondere des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts – machen etwas gänzlich anderes deutlich: das Muster des modernen Feindes war längst akzeptiert, längst verbreitet, bevor es George W. Bush in der Gestalt Bin Ladens festschrieb.

»Tonight we are a country awakened to danger and called to defend freedom. Our grief has turned to anger, and anger to resolution. Whether we bring our enemies to justice, or bring justice to our enemies, justice will be done... These terrorists kill not merely to end lives, but to disrupt and end a way of life... They stand against us, because we stand in their way... Every nation, in every region, now has a decision to make. Either you are with us, or you are with the terrorists. (Applause.) From this day forward, any nation that continues to harbor or support terrorism will be regarded by the United States as a hostile regime... This is not, however, just America's fight. And what is at stake is not just America's freedom. This is the world's fight. This is civilization's fight. This is the fight of all who believe in progress and pluralism, tolerance and freedom«⁴⁵ – um noch einmal eine längere Se-

der überregionalen Tages- und Wochenzeitungen füllten.

41 White House. Office of the Press Secretary: President George W. Bush, Address to a Joint Session of Congress and the American People, 20. September 2001. »Der Feind Amerikas sind nicht unsere vielen muslimischen Freunde; es sind nicht unsere vielen arabischen Freunde. Unser Feind ist ein radikales Terroristennetzwerk und jede Regierung, die dieses unterstützt« (eigene Übersetzung).

42 Schmitt, Carl: Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen, Berlin 1963, S. 96; wobei Raimar Zons herzlich für den Hinweis gedankt sei.

43 Ebd., S. 56.

44 Ebd., S. 71-83.

45 President Bush: Address, 20. September 2001 (Anm. 41): »Heute Abend sind wir ein Land, das sich der Gefahr bewußt wurde und sich dazu berufen fühlt, die Freiheit zu verteidigen. Unser Kummer ist in Wut übergegangen, und die Wut wurde zu Entschlossenheit. Ob wir unsere Feinde vor Gericht bringen oder die Gerechtigkeit zu unseren Feinden bringen, es wird Gerechtigkeit geben... Diese Terroristen töten nicht bloß, um Leben zu beenden, sondern um eine Lebensweise zu stören und zu beenden... Sie stehen gegen uns, weil wir ihnen im Weg stehen... Jede Nation in jeder Region hat nun eine Entscheidung zu

quenz aus der Stellungnahme von Präsident Bush vom 20. September anzuschließen.

Wenn ein solcher Brückenschlag, wie er hier skizziert wurde, zwischen Science Fiction-Film und politischer Rede möglich wird, so läßt sich dies nicht mehr auf eine Frage an bestimmte Patriotismen zuspitzen, erst recht ist es nicht mit dem Hinweis an die Medienorientierung westlicher Politiker getan. Vielmehr drängt sich die eingangs angeführte Frage nach der Kontinuität und Kohärenz von Wissen und Handlung auf.

Der Feind war bereits da, die Lesart der Bedrohung von innen zugänglich, der zukünftige Konflikt der Globalisierung als »innerer« Konflikt bestimmt, lange bevor die gekidnappten Flugzeuge gegen World Trade Center und Pentagon starteten.

Von Konflikt zu reden heißt, von *Aktion und Reaktion* zu reden, einen Akteur und Re-Akteur zu definieren; dem Konflikt ein gemeinsames, konkurrierendes Interesse, Eskalations- oder Umschlagspunkte von Handlungen festzusetzen.⁴⁶ Man könnte erwarten, daß

treffen. Entweder sind Sie auf unserer Seite oder auf der der Terroristen. (Applaus) Von diesem Tag an wird jede Nation, die dem Terrorismus weiterhin Unterschlupf gewährt oder ihn unterstützt, von den Vereinigten Staaten als feindliches Regime betrachtet. ... Dies ist jedoch nicht nur Amerikas Kampf. Und das, was auf dem Spiel steht, ist nicht nur die Freiheit Amerikas. Dies ist der Kampf der Welt. Dies ist der Kampf der Zivilisation. Dies ist der Kampf aller, die an Fortschritt und Pluralismus glauben, an Toleranz und Freiheit« (eigene Übersetzung).

46 Siehe zum Muster des Konflikts in der Erklärung von Usachen kollektiver Gewalt und zum Hinweis, daß »Elemente von Mythos, Überlieferung und insbesondere von generationalen Diskursen unberücksichtigt« bleiben, Dabag, Mihran: Gewalt und Genozid. Annäherungen und Distanzierungen, in: Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen, hrsg. von Mihran Dabag, Antje Kapust und Bernhard Waldenfels, München 2000, S. 170-186, hier u.a. S. 176.

politische und wissenschaftliche Diskussionen von Konflikten mit Betrachtungen auf Mikroebene, mit detaillierten Untersuchungen zu Ursache und Wirkung, Kommunikation und Strategien einhergehen. Doch hat sich die Zuweisung des Musters des Konflikts selbst als hinreichende Erklärung in politischen und öffentlichen Zusammenhängen etabliert. Gerade weil die Rede über Konflikt die Frage nach den Ursachen zu erübrigen (und sie nicht aufzuwerfen) scheint, liegt die Beschwörung eines Konflikts der Konstruktion von Feindmustern so auffallend zugrunde. Und während die Diskussion um die Zivilgesellschaft⁴⁷ noch im »ethnischen Konflikt« ihr zentrales Problem sah, während dieser ethnische Konflikt bis wenigstens Mitte der 90er als Aktualisierung von Abgrenzungsbewegungen, geleitet von vormodernen, sogar antimodernen Beweggründen verstanden wurde, betrifft das Bild des Terroristen der Globalisierung einen Feind, einen Revolutionär, der, ähnlich Schmitts Partisan, nicht an etwas anderes glaubt, sondern der sich für die Struktur des Politischen selbst interessiert, der verwirklichen will – indem er (symbolisch) zerstört. Der Partisan stellt das Ganze auf die Probe; im Handeln des globalen Revolutionärs steht die Zivilisation selbst auf dem Spiel, so, wie es Bundeskanzler Schröder in der oben angeführten Rede for-

47 Wobei es möglicherweise zu kurz gegriffen wäre, das Projekt der Globalen Welt als eine Globalisierung der Zivilgesellschaft zu lesen, jener Gesellschaftsvorstellung, die sich insbesondere aus der schottischen Aufklärung des späten 18. Jahrhunderts entwickelte und über Thomas Paine oder Georg W. F. Hegel Gestalt gewann. Dort, wo die Zivilgesellschaft auch grenzüberschreitend denkbar wird, ist ihre Verwirklichung als transnationale Konstruktion von spezifischen, die Werte der Gesellschaft tragenden Gruppen abhängig – eine Vorstellung, die von der Weltanschauung der Globalisierung abgelehnt wird, die an dem Muster sich selbst tragender, Gruppen-, Lobbyisten-unabhängiger, wertfreier beziehungsweise -befreiter Strukturen festhält.

multierte: »Es geht nicht um den Kampf der Kulturen, sondern es geht um den Kampf um die Kultur...«. Es geht um eine enge Verklammerung von sozialer Struktur, Eigentlichkeit, Einheit und Ordnung, in der ein Gegenüber grundsätzlich das Risiko der Gefahr impliziert.

Nachdrücklich hat insbesondere Zygmunt Bauman die Klammer von projektierten Visionen national-eigentlicher Verwirklichung, Einheit und Eigentlichkeit als Reinheit und Visionen von Ordnung deutlich gemacht. »Der Reinheitsgedanke beinhaltet die Vision einer Verlegung von Dingen an Orte, die von denen *verschieden* sind, die jene einnehmen,... er beinhaltet die Vision einer *Ordnung* – das heißt die Vision von einem Zustand, in dem jedes Ding seinen rechtmäßigen Platz innehat...«. ⁴⁸ An diesen Aspekt der Ordnung bindet Zygmunt Bauman auch seine Charakterisierung des Totalitären: »das umfassende Ausmaß der von ihnen versprochenen Ordnung, die Entschlossenheit, nichts dem Zufall zu überlassen, die Einfachheit der Reinheitsgebote und die Gründlichkeit, mit der... die Aufgabe in Angriff« genommen wurde, »alles zu eliminieren, was mit dem Reinheitsgebot kollidierte«. ⁴⁹ Dies ist das Portfolio, an dessen klaren Bestimmungen auch die Globalisierung geprüft werden muß.

Die universalisierend-totalisierenden Festreibungen gegenwärtiger Politikkonzepte zeigt auch ein so auffallender Begriff wie jener des »Globalen Friedens« – oder handelt es sich längst nicht mehr um einen Begriff, ist hier vielmehr eine bereits klar umgrenzte politische Leitvorstellung angesprochen?

Als scheinbare Weiterentwicklung der Rede vom europäischen oder dann internationalen Frieden geht die Vorstellung eines globalen

Friedens mit einer Verlagerung der Akteure einher. Es geht nicht mehr um den Frieden *zwischen* den Kulturen und Nationen, sondern um den Frieden der *einen* Welt. Mit dem Begriff des globalen Friedens geht es um Ordnung. Um eine Ordnung, die die Entwicklung gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen des christlichen Westens – von der göttlichen Ordnung zum modernen Policy Making – zusammenführt: es ist die Ordnung des politischen Handelns der Gerechtigkeit, der moralischen Wirklichkeit des Guten, der normativen Wirklichkeit des Richtigen. Eine Ordnung, in die sich die Nationen ohne eigene Gewichte und Geschichte einschließen; in der die Zugehörigkeit allgemein (und allgemeingültig) bekundet wird; veranschaulicht mit einem Zitat aus der Abschlusserklärung des sogenannten »Milleniumsgipfels«, der Vereinten Nationen vom 6. bis 8. September 2000: »2. We recognize that, in addition to our separate responsibilities to our individual societies, we have a collective responsibility to uphold the principles of human dignity, equality and equity at the global level. As leaders we have a duty therefore to all the world's people, especially the most vulnerable and, in particular, the children of the world, to whom the future belongs... 4. We are determined to establish a just and lasting peace all over the world... 6. We consider certain fundamental values to be essential to international relations in the twenty-first century. These include: Freedom... Equality... Solidarity... Tolerance... Respect for nature... Shared responsibility«. ⁵⁰

⁵⁰ United Nations. General Assembly, UN-Doc. A/RES/55/2 vom 18 September 2000.

»2. Wir erkennen an, daß wir zusätzlich zu unseren einzelnen Verantwortungen unseren individuellen Gesellschaften gegenüber eine kollektive Verantwortung haben, um die Prinzipien menschlicher Würde, Gleichheit und Fairness auf globaler Ebene zu wahren. Als politisch Führende haben wir deshalb gegenüber allen Menschen auf der Welt, besonders den verletz-

⁴⁸ Bauman, Zygmunt: Unbehagen in der Postmoderne, Hamburg 1999 (zuerst Cambridge u.a. 1997), S. 15.

⁴⁹ Ebd., S. 27.

Es geht nicht mehr um Mechanismen zur internationalen Schlichtung von Streitfragen und Konflikten, sondern um Global Governance. Diese hatte bereits im »Global Compact«, den UN-Generalsekretär Annan im Januar 1999 auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos vorgestellt hat, einen realen Verwirklichungsversuch gefunden: unter dem zentralen Dach der Vereinten Nationen; in einem Zusammenwirken von Privatwirtschaft und Weltorganisation (unter Bestreben der Integration von Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen als Repräsentanten von Staaten, Regionen und überstaatlichen Akteuren); als Verpflichtung an drei Aufgaben, nämlich die Sicherung des Friedens, die Bekämpfung der Armut und den Schutz der Umwelt. Der Global Compact zur Friedenssicherung sieht keine institutionalisierten Schlichtungsstrategien, keine Foren für das Erzielen von Übereinkünften vor, sondern Standards.⁵¹ Die Achtung der Menschenrechte

lichsten und insbesondere den Kindern der Welt, denen die Zukunft gehört, eine Verpflichtung...

4. Wir sind entschlossen, einen gerechten und dauerhaften Frieden auf der ganzen Welt zu stiften... 6. Wir betrachten gewisse fundamentale Werte als erforderlich für internationale Beziehungen im 21. Jahrhundert. Diese enthalten: Freiheit... Gleichheit... Solidarität... Toleranz... Respekt vor der Natur... Geteilte Verantwortung« (eigene Übersetzung).

51 Die neun Grundsätze des Paktes:

»Der Globale Pakt fordert den Privatsektor auf, innerhalb seiner Einflusssphäre eine Gruppe von zentralen Werten in den Bereichen Arbeitsnormen, Menschenrechte und Umwelt zu unterstützen und in die Tat umzusetzen. Dies kann sowohl über einzelne Unternehmen als auch über Wirtschaftsverbände erfolgen.

Menschenrechte

1. Die Wirtschaft soll den Schutz der international verkündeten Menschenrechte unterstützen und achten und

2. sicherstellen, daß sie sich nicht an Menschenrechtsverletzungen beteiligt.

Arbeitsbeziehungen

ist nur eine der unantastbaren Normen. Auch Sozial- und Umweltstandards werden als allgemeingültige Rahmung des globalen Friedens gesetzt.

Der Global Compact, der »einen strukturierten Dialog zwischen den Vereinten Nationen, der Wirtschaft, der Arbeitswelt und der Zivilgesellschaft« begründen will, »legt einen Bezugsrahmen für Initiativen der Industrie wie auch für regionale und nationale Bemühungen der Regierungen fest. ... Der 'Globale Pakt' ist kein Verhaltenskodex«.⁵²

Entsprechendes wird auch in den prinzipienorientierten Erklärungen der internationalen Gipfel deutlich: die Formulierung staatenübergreifender Standards, die die Souveränität der einzelnen Staaten nicht antasten – und keine zusätzlichen Rechte an Gruppen oder Gemeinschaften vergeben. Fortschreitende Organisation, bürokratische Institutionalisierung und normative Festschreibung kennzeichnen den angestrebten weltpolitischen Konsens.

3. Die Wirtschaft soll die Vereinigungsfreiheit und die wirksame Anerkennung des Rechts auf Tarifverhandlungen wahren sowie ferner für

4. die Beseitigung aller Formen der Zwangs- oder Pflichtarbeit,

5. die tatsächliche Abschaffung der Kinderarbeit und

6. die Beseitigung von Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf eintreten.

Umwelt

7. Die Wirtschaft soll umsichtig mit ökologischen Herausforderungen umgehen,

8. Initiativen zur Förderung eines verantwortlicheren Umgangs mit der Umwelt durchführen und

9. sich für die Entwicklung und Verbreitung umweltfreundlicher Technologien einsetzen.«

Der Globale Pakt, vgl. dazu: <http://www.unglobalcompact.com>; <http://www.uno.de/wiso/globalcompact/leaflet.htm>.

52 Pressemitteilung zum »Globalen Pakt«, UNIC/275 vom 24. Juli 2000.

Der Global Compact soll »ein nachhaltiges Wachstum im Kontext der Globalisierung gewährleisten«, indem er »einen grundlegenden Katalog allgemeingültiger Werte fördert, die für die Befriedigung der sozioökonomischen Bedürfnisse aller Menschen jetzt und in Zukunft von wesentlicher Bedeutung sind«,⁵³ nämlich Menschenrechte, Arbeitsbeziehungen und Umwelt. Zu diesen Wirksamkeitsbereichen der Initiative fügt Bundesaußenminister Fischer einen weiteren hinzu – Gentechnik; gemäßigt, »normiert«, doch spezifisch in ihrem Potential einzusetzen, nämlich der grundsätzlich angestrebten, auf lange Dauer angesetzten Veränderung: »Auch eine weitere Schicksalsfrage für die Menschheit, die Zukunft der Gentechnik, wird nur im Rahmen eines globalen Konsenses positiv bewältigt werden können. Die Gentechnik hat das Potential, die Medizin und die Landwirtschaft zu revolutionieren. Zugleich wirft sie wie keine andere Technologie ethische und menschenrechtliche Fragen auf. Brauchen wir für den Umgang mit einer so potenten neuen Technologie nicht klare, verbindliche Regeln? Warum denken wir in der UNO nicht ernsthaft darüber nach, eine völkerrechtliche Konvention zu schaffen, die die Gentechnik sinnvoll fördert, die Freiheit der Forschung und ihrer Erkenntnisse sichert und zugleich ein ethisches Fundament definiert und den Schutz gegen Mißbrauch garantiert?«⁵⁴ Völkerrecht und Gentechnik, Gentechnik im Einsatz zum Schutz von Menschenrechten, auch dies ist offensichtlich eine längst gedachte Vorstellung.

Symbolische Gewalt

Unberücksichtigt geblieben sind in den vorstehenden Überlegungen Charakter und Struktur des Anschlags gegen das World Trade Center: Dabei läßt gerade auch der Anschlag selbst einen Blick auf die spezifischen Politikmechanismen des beginnenden 21. Jahrhunderts werfen. So ging es »nicht bloß um den Haß auf die Dominanz dieser Weltmacht«, sondern es ging um *den* Anschlag, »ein globales, symbolisches Ereignis«, wie Jean Baudrillard betont, ein »absolutes Ereignis«. ⁵⁵ Es ging darum, eine andere globale Macht ins Spiel zu bringen und ihre Handlungsfähigkeit zu beweisen. »Die beiden ersten Weltkriege entsprachen dem klassischen Bild des Krieges. Der erste beendete die europäische Vorherrschaft und das Zeitalter des Kolonialismus. Der zweite beseitigte den Nationalsozialismus. Der dritte Weltkrieg, der in Form des Kalten Krieges und der Abschreckung stattfand, machte dem Kommunismus ein Ende. In jedem dieser Kriege kam man dem Ziel einer einzigen, globalen Weltordnung ein Stück näher. Heute ist dieses Projekt an seine Grenzen gelangt; jetzt gerät es in Konflikt mit diffusen Gegenkräften, die sich überall bemerkbar machen, in allen aktuellen Zuckungen, bis hinein ins Zentrum des Globalen. Ein fraktaler Krieg aller Zellen, aller Singularitäten, die in Form von Antikörpern revoltieren«, fordert Baudrillard heraus.⁵⁶ Baudrillards Überlegung, jede Macht trage ihre Gegenmacht in sich, jede Macht sei »mitschuldig an ihrer eigenen Zerstörung«, reicht sicherlich zur Bildung eines Erklärungsansatzes ebensowenig aus wie der Versuch,

53 Der Globale Pakt, (Anm. 51).

54 Rede des Bundesministers des Auswärtigen vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen (Anm. 19).

55 Baudrillard, Jean: Der Geist des Terrorismus. Das Abendland, das die Stelle Gottes eingenommen hat, wird selbstmörderisch und erklärt sich selbst den Krieg, in: Süddeutsche Zeitung vom 12.11.2001.

56 Ebd. – Wobei vielleicht vor allem dem Gedanken der Beendetheit des Kolonialismus widersprochen werden kann.

die Wahrnehmung des Islams aus der Perspektive der westlich-christlichen Welt in den Mittelpunkt zu stellen,⁵⁷ das Feindbild einer nicht einschätzbaren, konturlosen, gefährlich-feindlichen Front zu untersuchen. Die in die Struktur der Globalisierung selbst verlagerte Erklärung verkennt den eigentlichen Charakter der medienwirksam inszenierten Ereignisse. Der Akt der Attentäter gegen das World Trade Center war *nicht* reaktiv, er war konstruktiv, er sollte Solidarität erzeugen, Struktur und Macht beweisen. Ist es falsch, die Behauptung zu wagen, daß diesem Akt in der islamischen Welt zweifellos Respekt entgegengebracht wurde und ein Nachdenken nicht nur über politische Zukunft, sondern auch über Modelle von Zukunft angeregt hat?

Der islamische Konterpart zur westlichen Globalisierung ist nicht zufällig. Und er erklärt sich keineswegs als dialektische Antwort, als Selbsterstörung, nicht einmal als eine durch die Globalisierung selbst hervorgebrachte Gefahr. Die Gewalt des Anschlags war Teil der Globalisierung, nutzte die Strukturen globaler Politik und Kommunikation.

Der islamische Konterpart wird dort deutlich, wo ein islamisches (Politik-)Verständnis bereits in seinen traditionellen Begründungen eine übergeordnete, allgemeingültige (universale) Übereinkunft von moralischen Werten und moralischen Standards vorsieht, die sowohl den Einzelnen als auch die Gemeinschaft verpflichten. Zugespitzt läßt sich behaupten, daß der Islam globale Gültigkeit direkt aus dem Universalanspruch der Religion (die Basis sowohl des Rechts- als auch des Sozialsystems in der islamischen Gesellschaft ist) beansprucht, ohne die »Zwischenstufe«, den »Umweg« über das Nationale, jene Einengung durch nationale Grenzen erfahren beziehungsweise akzeptiert zu haben. Um zu wagen, diese

57 Wie dies etwa Ulrich Beck als Ansatzpunkt wählt: Der kosmopolitische Staat, in: Der Spiegel Nr. 42 vom 15. Oktober 2001.

These noch etwas schärfer zu formulieren: der Islam muß im globalen Kontext nicht nur als imaginierter Feind, sondern auch als Konkurrent gesehen werden. Die Konkurrenz ist nicht nur geopolitisch, sondern sie ist auch eine Konkurrenz der Moralstandards. Bahnt sich eine Mächteverteilung an, die sich in der Ausschaltung traditioneller Akteure – zum Beispiel Rußland – und gesamter Kontinente – Afrika – um zwei Systeme rankt, westlich-protestantisch und islamisch, die bereits aus ihrer Entstehung als Universalreligionen Einheit und Eigentlichkeit zusammendenken?⁵⁸

»Alles erweckt den Eindruck als ob das Weltsystem einen strategischen Rückzug, eine schmerzhaft Überprüfungen seiner Werte vollziehen würde. Scheinbar geschieht dies in Reaktion auf die Terrorattacken, im Grunde aber entspricht es durchaus geheimen, systeminternen Erfordernissen«,⁵⁹ so noch einmal Baudrillard. Denn die zentrale Auseinandersetzung von Anschlag und Reaktion betraf keineswegs das Muster der Zerstörung, sondern das Muster der Konstruktion.

Symbolische Gewalt steht nicht gegen einen Kontext von Werten und Normen, sie steht gerade für diesen Wert- und Normkontext und will ihn bezeugen. Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron grenzten symbolische Gewalt ein als »Macht, der es gelingt, Bedeutungen durchzusetzen und sie als legitim durchzusetzen, indem sie die Kräfteverhältnisse verschleiert, die ihrer Kraft zugrundeliegen«. ⁶⁰ In symbolischen Kämpfen reprodu-

58 Und sich somit bereits von Religionen unterscheiden, in denen Erwähltheit in Geschichte, Tradition oder Schicksalsgemeinschaft begründet ist, sich also nicht, wie im Christentum und im Islam, in der Erwähltheit der Gnade zukünftiger Erlösung zeigt.

59 Baudrillard: Der Geist des Terrorismus (Anm. 55).

60 Bourdieu, Pierre / Passeron, Jean-Claude: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt am Main 1973 (zuerst Paris 1970), S. 12.

zieren sich objektive Machtbeziehungen. Insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit Formen der Globalisierung hatte Bourdieu den Blick von der Erörterung der symbolischen Gewalt als latentes Strukturcharakteristikum in Mächteverhältnissen⁶¹ hinsichtlich des Zusammenhangs von symbolischer Macht und konstituierender Ordnung erweitert.⁶²

»Will man die Welt ändern, muß man die Art und Weise, wie Welt 'gemacht' wird, verändern«,⁶³ notierte Bourdieu. Doch war das Ziel der Attentäter nicht die Veränderung der Welt (dazu hätte man vielleicht nicht die Skyline von New York verändern, sondern einen Software-Virus in die Satellitensysteme einschleusen müssen, so daß weltweit die – globale – Kommunikation zusammenbräche). Der Akt, der die Rede vom Vorher und Nachher in die internationale Politik brachte, der »die Welt veränderte«, strebte vor allem repräsentative Wirksamkeit an.

Doch nicht allein der Anschlag auf das World Trade Center ist als Akt symbolischer Gewalt zu diskutieren: auch der Afghanistan-Krieg selbst ist symbolische Gewalt, so wie sich insgesamt hinter (dem Muster von) politischer Sicherheit eine symbolische Macht bezeugt.

Giorgio Agamben machte darauf aufmerksam, daß während »die disziplinierende Macht

isoliert und Räume schließt,... die Maßnahmen der Sicherheit zur Öffnung und zur Globalisierung« führen, die Sicherheit will »in die laufenden Prozesse eingreifen, um sie zu lenken«, sie hat einen Handlungsanspruch auch über Faktoren, die außerhalb ihres eigenen Systems liegen, während das entgegensetzende Politikmuster der Disziplin »Ordnung herstellen« will.⁶⁴ Agamben beobachtet, daß in »der neuen Lage, die nach dem Ende der klassischen Form des Krieges zwischen souveränen Staaten entstanden ist«, deutlich wird, »daß die Sicherheit mit der Globalisierung an ihr Ziel gelangt: Sie impliziert die Idee einer neuen planetarischen Ordnung...«. Sicherheit will »die Unordnung steuern«,⁶⁵ sie ermächtigt sich selbst zur ordnungsgebenden Instanz. Auch wenn sie den Moment der Unordnung, der Unsicherheit erklärt, diese sogar mit sich führt, um sich selbst zum Zug zu bringen, strebt sie doch nach höchster (allgemeingültiger, konsensueller) Stabilität.

Symbolische Gewalt ist keine politische, sondern eine repräsentierende Gewalt; die »symbolische Wirksamkeit hängt davon ab, wie weit die vorgeschlagene Sicht in der Wirklichkeit fundiert ist.«⁶⁶ Symbolische Gewalt ist keine Nationen, keine Strukturen zerstörende, sondern eine setzende Gewalt; sie ist nicht auf Reaktion oder Konflikt zurückzuführen, nicht auf eine Dialektik von Macht und Selbstzerstörung, sondern sie muß als gestaltende Handlung verstanden werden: als Versuch der Gestaltung von Zukunft.⁶⁷

61 Während im Vordergrund der Arbeiten Bourdieus zum Bildungsprozeß die Überlegung des Symbolischen von Lebensstilen, der in Habitusformen integrierten Machtverhältnisse stand, zeigte er in späteren Arbeiten die Konstitution von Herrschaftsbeziehungen auch in der unmittelbaren Interaktion zwischen Personen auf; vgl. dazu: Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1994 (zuerst 1982, Paris 1979).

62 Siehe insbesondere Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung, Konstanz 2001 (zuerst Paris 2001); wobei dieser Zusammenhang sicherlich nur skizziert bleibt.

63 Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort, Frankfurt am Main 1992 (zuerst Paris 1987), S. 152.

64 Agamben, Giorgio: Heimliche Komplizen. Über Sicherheit und Terror, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 219 vom 20.09.2001.

65 Ebd.

66 Bourdieu: Rede und Antwort (Anm. 63), S. 152.

67 Vgl. Dabag, Mihran: Es geht um die Zukunft, in: Frankfurter Rundschau vom 15.09.2001.

Normierung von Zukunft

Die Beobachtung der nach dem Anschlag auf das World Trade Center im September 2001 in die Öffentlichkeit drängenden globalen Politikbilder und die Erörterung der Leitmuster, Motivationen und Mechanismen dieser Durchsetzung lassen sich aus der Perspektive der Genozidforschung zu einer ihrer eigenen, zentralen Analyseanliegen weiterführen: der Frage, wie der Konsens einer nationalen Einheit gesichert wird.

Das Bemühen um eine Klärung der Ursachen des Nationalsozialismus rückte vor allem Wertaspekte – Ideologie, Weltanschauung, Antisemitismus, Autorität oder Tradition – in den Blickpunkt. Erweiternd soll hier darauf verwiesen werden, daß der breite gesellschaftliche Konsens, auf dem die nationalsozialistische Politik unbestreitbar aufbauen konnte, nicht allein zu verstehen sein wird, wenn man die Teilhabe an gemeinsamen Werten zugrundelegt. Nationalsozialistische Politikziele mußten, um über die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen hinweg (Arbeiter und Angestellte, Industrielle und Intellektuelle, Kirchen und Gewerkschaftler) attraktiv zu sein, auch an allgemeine, anschlußfähige *Basisnormen des Funktionierens* (und nicht nur der Identität) von Gesellschaft anschließen. Die Analyse der konsensuellen Bedingungen und Mechanismen des nationalsozialistischen Deutschlands weitaus stärker als bisher auch unter Verweis auf normative Rahmungen und normierende Strategien anzusetzen, ist gerade in bezug auf die Untersuchung der Legitimation von »Handlungsfähigkeit« einer Nation interessant.

Dabei wird (die moderne) Gesellschaft allgemein als ein menschliche und industrielle Ressourcen aufweisendes System, eine Struktur oder ein Körper verstanden, der sich entwickeln kann, den Einzelnen überdauert, Funktionen der Existenzsicherung wahrnimmt, neben den funktional-operativen Charakteri-

stika aber auch historisch gewachsene Eigenaspekte aufweist.⁶⁸ Der Einzelne sieht seine Einbindung in die Gesellschaft als Teilnahme: »Die Ausgangsstellung und das Schicksal des einzelnen in der Welt sind von vornherein durch seine Leiblichkeit und seine Gesellschaftlichkeit bedingt«; wobei sich die biographische Situation »aus der Gesellschaftlichkeit des Menschen« ergibt, der »Vorgegebenheit einer besonderen historischen Sozialstruktur und einer von ihr getragenen, sie als einen subjektiv faßbaren objektiven Sinnzusammenhang jedoch zugleich konstituierenden Weltanschauung. Das Kind wird in eine schon bestehende Sozialstruktur und in eine gesellschaftlich schon verfestigte Weltauffassung 'hineingeboren'... Darüber hinaus ist nicht nur die Sozialwelt im engeren Sinn, sondern die Wirklichkeit überhaupt in historisch je spezifischer Weise vorinterpretiert. Das typisch Erfahrbare und das durchschnittlich Denkbare ist für den einzelnen zunächst ohne sein Zutun abgegrenzt. Sozialstruktur und Weltauffassung bilden in der für jeden einzelnen einzigartigen biographischen Situation das universale, jedoch historisch besondere gesellschaftliche Apriori...«,⁶⁹ so Thomas Luckmann.

Konsensfähig ist, von der Gesellschaft sowohl ein Funktionieren als auch eine Identifikationsmöglichkeit (die an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert vielleicht nicht mehr vordergründig eine national-eigene als historisch-begründete Erkennbarkeit verlangt, sondern sich auf sozial-politische Wesenheiten konzentriert) zu verlangen: Handlungsfähigkeit und Repräsentation gehören zu den Grundgedanken politischen Denkens der Moderne.

68 Siehe zu dieser Eingrenzung vor allem Parsons, Talcott: *The Social System*, Glencoe 1951.

69 Luckmann, Thomas: *Zwänge und Freiheiten im Wandel der Gesellschaftsstruktur*, in: *Sozialanthropologie*, hrsg. von Hans-Georg Gadamer und Paul Vogler, Stuttgart 1972, S. 168-198, hier S. 174f.

Interessanterweise werden beide Aspekte jedoch nicht getrennt voneinander, sondern spätestens seit den bürgerlichen Revolutionen in England, Frankreich und Nordamerika, seit Rousseau und Burke zusammengedacht. Das Funktionieren von Gesellschaft wird nicht nur an Koordinationsproblemen, an Aspekten von Organisation und Effektivität gemessen, darüber hinaus eben auch an Repräsentation und Identität (dem Gesetz folgend, daß Gleichheit koordinierbar ist; Differenz konfliktiert). Die Identität einer Gesellschaft wird nicht nur an den Charakteristika ihrer Bevölkerung(en) nachgezeichnet, nicht nur an Geschichte und Tradition gewertet, sondern auch an der Frage, ob diese Identität ungefährdet gelebt werden kann.

Sicherlich haben normative Reflexionen in Theorie und Praxis der Politik schon immer eine wichtige Stellung eingenommen. Diskussionen um die vernünftige, humane und handlungsfähige politische Ordnung bewegten die Anfänge politischer Theorie, aber eben auch die großen politischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei scheint – gerade? – in der politischen Theorie lieber vernachlässigt zu bleiben, daß sich auch die modernen Gesellschaften durch spezifische Selbstverständnisse, durch Wertkontexte von Kultur charakterisieren lassen und daß ihr Funktionieren auch auf Wertübereinkünften aufbaut.⁷⁰ Erst Krisen- oder Umbruchzeiten,

70 Als Beobachtung drängt sich eine interessante Differenz im Vergleich zur Diskussion der nationalsozialistischen Gesellschaft auf: denn in der Betrachtung des nationalsozialistischen Deutschlands wurden die Aspekte des »normalen« Funktionierens lange unberücksichtigt gelassen; die Erörterungen konzentrierten sich auf die Nachzeichnung von Pathologien. Dabei wird gerade die Untersuchung standardisierter und normativer Eigenschaften der nationalsozialistischen Gesellschaft Aspekte für die Erklärung des historischen Konsens und der Faszination, die dem System im Alltag zugeschrieben wurde, bereitstellen können.

Revolutionen und Totalitarismen decken die undiskutierten Wertkontexte auf – um sie zu nutzen.

Ein auffallendes Wertmuster, das nach dem 11. September wieder Eingang in die Politik gefunden hat, ist die Entschlossenheit: »Dies ist sicher einer der wichtigsten Parteitage in unserer neueren Geschichte. Wir werden beweisen, daß wir, die deutschen Sozialdemokraten, vor allen anderen die Kraft haben, die ökonomischen und politischen Probleme unseres Volkes zu lösen. Wenn andere sich vor der Verantwortung drücken, leiden sie selbst. Wenn wir aber unsicher sind, leidet unser Land. Ich brauche Eure Zustimmung für die Politik, über die am Freitag der Deutsche Bundestag entschieden hat. Ein in diesem Sinne erfolgreicher Parteitag stärkt die Perspektive für unsere Regierung und damit für unser Land«, so Bundeskanzler Schröder im November 2001.⁷¹

Kurz soll an dieser Stelle auf die sich aufdrängende Beobachtung der offensichtlichen Wichtigkeit von Entwürfen auch für die organisatorische, objektiv-funktionale Seite einer Gesellschaft verwiesen werden.

Gesellschaftliche Entwürfe lassen sich unter dem Gedanken politischer Utopien (als idealisierter Alternativ- oder auch kontinuierender Entwicklungsmodelle) beziehungsweise Ideologien diskutieren; nicht zuletzt zeigt jedoch die Globalisierungsdebatte, daß der Entwurf von Handlungsfähigkeit und Machbarkeit zum politischen Alltag gehört, daß seine Analyse keineswegs ideologiekritisch, sondern vielleicht vor allem diskurstheoretisch konzeptionalisiert werden muß.

71 Anschläge auf World Trade Center und Pentagon. Das Richtige ist in der Politik selten das Leichte. Grundsatzrede des SPD-Parteivorsitzenden auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Nürnberg am Montag, den 19. November 2001, in: Die Zeit vom 23. November 2001.

Utopisches Denken überschreitet eigene Lebenswirklichkeiten zugunsten der Formulierung des Bildes einer besseren, idealen, oder auch nur schlicht einer prognostizierten Wirklichkeit.

Die Untersuchung gesellschaftlicher Zukunft als Utopie, als Ideal, läßt heute vielleicht zunächst berücksichtigen, daß jede Kultur und jedes Gesellschaftssystem Sets politischer oder sozialer Ideale besitzt, die Erziehungsvorstellungen bestimmen, Moral- und Rollenmuster, die Bedingungen zur Gewährleistung und Bewahrung eines sozialen Friedens. Utopien lassen sich aus sozialpsychologischer Perspektive in ihrer Wirksamkeit auch über die Untersuchung von Einstellungen und Stereotypen im Alltag prüfen.

Utopien entstehen vor dem Hintergrund der symbolischen Ordnungen von Gemeinschaften oder Gesellschaften. Ihre sprachliche Konstituiertheit verweist auf ihren Charakter als diskursive Wissensmuster: Utopien zeigen sich im Foucaultschen Sinne als ein Reden über, als eine Aushandlung von Sinn zur Konstitution von Subjektivität und Gesellschaft. Utopien bauen auf der (als solche gesetzten) Kontinuität und Kohärenz von Wissen einer Gesellschaft auf – und beweisen daher in besonderer Weise die repräsentativen Wissensbestände einer Gesellschaft.

Eine auffallende Rolle, vielmehr eine besondere Funktion, gewinnen soziale oder politische Ideale dort, wo sie zum Kern von Ideologien werden, die ihre Verwirklichung offen anstreben. Autoritär-repressive Ideologien, die utopische Heilshoffnungen beinhalten, versprechen Auserwähltheit und Erfüllung. Sie idealisieren den Einzelnen als Mitglied eines Volkskörpers und den allgemeinen Volkskörper im Ideal für den Einzelnen.

Die in allen Gesellschaftsutopien wirksame Verbindung von religiösem und politischem Handeln, religiösen und politischen Mustern, erklärt das »Heilige« des utopischen Bildes

und die Erlösungshoffnung, die mit dem Streben nach Verwirklichung verbunden ist. Kerngedanke von Staats- und Gesellschaftsutopien – von den klassischen Staatsutopien, Platons idealem Staat, Thomas Morus' Utopia, Campanellas Sonnenstaat, Francis Bacons Neuem Atlantis, dem Gesellschaftsentwurf von Marx und Engels, über die Ermächtigung der christlichen Kirchen und Sondergemeinschaften zum politischen Handeln bis zur säkularisierten Form der modernen Fortschrittsideologien und natürlich dem utopischen Ausblick nationalistisch-repressiver, autoritär-ideologischer oder völkisch-faschistischer Gesellschaftsideologien des 20. Jahrhunderts⁷² – ist der Gedanke der *Machbarkeit von Gestaltung*.

Mit dem Gedanken der Machbarkeit ist eine besondere Ermächtigung des Einzelnen zur Gestaltung verbunden. Begründet wird diese Ermächtigung beispielsweise durch Aspekte von Säkularisierung und Zivilisierung – Aspekte, die Kernideen globalen Selbstverständnisses darstellen und daher nicht zuletzt verdeutlichen, daß Globalisierung kein eigentlich »neues« Phänomen ist. Globalisierung ist nicht als Wandel oder gar Transformation von Strukturerscheinungen moderner Gesellschaften zu lesen, sondern als *Kontinuierung der Entwürfe, Muster und Prozesse von Modernität*.

Damit sollte im vorliegenden Zusammenhang nur kurz darauf verwiesen werden, daß politische Utopien nicht nur identifikative, wert-bezogene Bilder einer Gesellschaft bestimmen, sondern sich auch auf den Bereich des Entwurfs von »Handlungsfähigkeit« beziehen und somit zentral zum Funktionieren von Gesellschaft zu gehören scheinen.

72 Vgl. als Kurzüberblick sowie als Versuch, die zumeist in die philosophische Diskussion gebannten »klassischen« Utopien als Gesellschaftsentwürfe in die soziologische Beschäftigung zu integrieren: Weymann, Ansgar: Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft, Weinheim/München 1998, S. 21ff.

So wird es in bezug auf die Untersuchung des nationalsozialistischen Deutschlands interessant sein zu überlegen, inwieweit der nationalsozialistische Entwurf von Zukunft, der eine Umgestaltung von Gesellschaft in kürzester Zeit, unter Dynamisierung beziehungsweise Beschleunigung generationaler Entwicklungsfolgen suchte,⁷³ der sich zum radikalst-gewaltvollen Umgestaltungshandeln durch die Ausschaltung und Auslöschung aller unliebsamen Elemente ermächtigte, auch an normativen Setzungen von Zukunft angeschlossen, die möglicherweise heute noch gültig sind.

Für die Analyse des nationalsozialistischen Konsensverhaltens muß berücksichtigt werden, daß die nationalsozialistische Ideologie nicht ein von allen Lebenswirklichkeiten losgelöstes Bild einer arischen Zukunft entwarf. Die Eckpfeiler der NS-Gesellschaftsutopie waren Vorstellungen, die zu den zentralen Annahmen der Moderne und den allgemeinen Mustern modernen politischen Handelns gehören: ein »Gleichgewicht« von politischer Repräsentation und politischem Ausdruck zu erreichen; Stabilität durch Verminderung von Differenz zu sichern; eine Ermächtigung zum politischen Handeln aus übergeordneter, zivilisatorisch-säkular bestimmter, kulturell manifestierter und wissenschaftlich legitimierter Höherentwicklung abzuleiten.

Inwieweit konstituierte die normative Absicherung des Systems nicht nur den Konsens während des Nationalsozialismus, sondern erschwerte gerade aufgrund ihrer objektiven Richtigkeit auch die aufarbeitende Auseinandersetzung nach 1945?

»Unser heutiges chaotisches Zeitalter ist seit Jahrhunderten heraufbeschworen worden... Mitten im furchtbarsten Zusammenbruch erwachte jedoch die alte nordische Rassenseele zu neuem, höheren Bewußtsein. Sie begreift endlich, daß es ein *gleichberechtigtes* Nebeneinander verschiedener – sich notwendig ausschließender – Höchstwerte nicht geben darf«, so Rosenberg im *Mythus des 20. Jahrhunderts*.⁷⁴ Wobei er angesichts der Gewißheit, auf einen Konsens aufbauen zu können, der erlaubt, auszusprechen, was höchste gemeinsame Aufgabe sein soll, fortfährt: »wie sie es einst in großherziger Weise zu ihrem heutigen Verderben glaubte zugehen zu können. Sie begreift, daß sich rassisch und seelisch Verwandtes eingliedern läßt, daß aber Fremdes unbeirrbar ausgesondert, wenn nötig niedergekämpft werden muß. Nicht weil es 'falsch' oder 'schlecht' an sich, sondern weil es *artfremd* ist und den inneren Aufbau unseres Wesens zerstört. Wir empfinden es heute als Pflicht, uns bis zur letzten Klarheit Rechenschaft über uns selbst zu geben, uns entweder zu dem Höchstwert und den tragenden Ideen des germanischen Abendlandes zu bekennen, oder uns seelisch und körperlich wegzuzerren. Für immer.«⁷⁵

Genozidprozesse müssen im Rahmen »gesamtjahrhundertlicher« Betrachtungen der Entwicklung moderner Identitäts- und Nationkonstruktionen diskutiert werden – doch zunächst keineswegs, weil sie ein allgemeines »Epochenphänomen« darstellen, nicht, weil sie als Strukturmerkmal einer Epoche zu sehen sind, sondern weil ihre Vorgeschichte und Nachgeschichte wenigstens ein Jahrhundert umfaßt.

73 Vgl. dazu Dabag, Mihran: Genozidforschung. Leitfragen, Kontroversen, Überlieferung, in: Zeitschrift für Genozidforschung 1, 1, 1999, S. 6-35, S. 27; ders.: Jungtürkische Visionen und der Völkermord an den Armeniern, in: Genozid und Moderne, Band 1: Strukturen kollektiver Gewalt, hrsg. von Mihran Dabag und Kristin Platt, Opladen 1998, S. 152-205..

74 Rosenberg, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München (83.-86. Tausend) 1935 (zuerst 1930), S. 118f.

75 Ebd., S. 119.

Genozidprozesse sind mit dem Tod der Opfer nicht abgeschlossen, sie beweisen »ihre Relevanz erst nach dem Tod der Mitglieder der definierten Zielgruppe«⁷⁶: in dem (gelungen) anders und neu gestalteten Bild für die der Tätergesellschaft nachfolgenden Generationen. Genozidprozesse weisen (aufgrund der Eingebundenheit in historisch-soziale Rahmenbedingungen) wiederholbare Strukturelemente auf, während ihre Planung und Auslösung (aufgrund der nationalen, identifikativen, religiösen und kulturellen Selbstdefinitionen der einzelnen Nationen) höchst singularen Charakter hat.

Genozid will mehr als die Vernichtung einer Gruppe: Genozid bindet die Vernichtung an ein gesellschaftliches Programm, macht die Ermordung der Gruppe selbst zur Bedingung des Gelingens des Programms; sie verfaßt nicht nur die Forderung nach der Gestaltung beziehungsweise Neugestaltung einer Gesellschaft, sie verbindet mit dieser Forderung zudem den Anspruch von Erwähltheit. Die Entschlußfassung zum Genozid ist von der Setzung einer Zukunftsplanung für eine Gesellschaft nicht zu trennen.

Somit gelangt man unmittelbar wieder zu Zygmunt Baumans Ordnungsmodell.

Mit Blick auf das Ziel der Schaffung von Übersichtlichkeit von Politik und Ordnung, der Sicherung von Stabilität und Selbstbestimmung, einem Gleichgewicht von Repräsentation und Kultur ist aber eben auch das heute projektierte Netzwerk der Globalisierung zu prüfen, das sich ja keineswegs als systemgefährdende Destrukturierung zeigen will, sondern im Gegenteil als anwachsende, stabilisierende Integration, als funktionale, sich zunehmend verfestigende (homogenisierende) Zentralisierung.

Dabei ist zunächst noch festzustellen, daß die einzelnen funktionalen Struktur- oder

76 Vgl. Dabag: Genozidforschung. Leitfragen, Kontrovers, Überlieferung (Anm. 73), S. 9.

Systemeinheiten von Gesellschaft – Einheit, Stabilität, Kontingenz – in einem untrennbaren Bedingungs-zusammenhang gedacht werden und sich in der Verschränkung der Funktionen gegenseitig legitimieren.

Talcott Parsons stellte in seiner Untersuchung sozialer Systeme heraus, daß zu den »funktionalen Erfordernissen des sozialen Systems als Einheit«⁷⁷ vor allem Stabilität gehöre; wobei er nicht stehenblieb bei der Feststellung eines Stabilitätsprinzips des systemischen Funktionierens, sondern Konsequenzen für die Struktur des Systems selbst erfragte. »In gewissem Sinn neigt ein soziales System zu einem 'stabilen Gleichgewicht', zu einer dauerhaften Erhaltung seiner selbst als System und zur Bewahrung eines bestimmten, entweder statischen oder dynamischen strukturellen Musters... Stabilität in diesem Sinn ist nur möglich, wenn es in hinreichendem Maß zu einer 'Integration' der verschiedenen Systemkomponenten kommt.«⁷⁸ Parsons machte auf den engen Zusammenhang von Stabilitätsanspruch und unaufhaltsamen Integrationen aufmerksam, wobei er die Tendenz des Strebens nach Integration für unterschiedliche Bereiche des menschlichen Handelns prüft und als ein allgemeines Charakteristikum der menschlichen Bewältigung von Handeln in Strukturen sieht.

Doch nicht nur der Stabilitätsanspruch des Funktionierens von Gesellschaft fordert zentralisierende Integrationen, ähnliches gilt für das Koordinationserfordernis, das sich mit beständig ausweitenden Partizipationen messen muß. Zu den normativen Bedingungen des Funktionierens von Gesellschaft gehört ferner die – vorangehend bereits erwähnte – platonische Argumentationsregel, daß dafür gesorgt

77 Parsons, Talcott: Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns, Frankfurt am Main 1994 (zuerst 1987), S. 1986, S. 160.

78 Ebd., S. 160.

werden muß, daß das stärkere Argument sich auch gegen das schwächere durchsetze.⁷⁹ Andere normgewordene Prinzipien werden durch das Streben nach dem Optimalen oder auch das Bemühen um die geringsten Nebenkosten, den geringsten Aufwand bestimmt. Kosten und Nutzen, Kalkulation und Buchführung,⁸⁰ Partizipation und Koordination, Repräsentation und Kooperation müssen stimmen.

Das enge Zusammendenken von Integration, Übereinstimmung, Identität und Funktion wird nicht ausgehandelt; es findet in einem Rahmen gemeinsamer Normen und Werte statt, es konstituiert normierende Standards. Zu beruhen scheint das politische und ökonomische Denken, das Stabilitätsanspruch und Kooperationsbedürfnis über die Aspekte Konsens und Ordnung⁸¹ zusammenbindet, vor allem auf Kontingenzvorstellungen.

Dabei ist auffallend, daß im politischen Denken das Kontingente nicht nur »in mehr

oder weniger Notwendiges«⁸² transformiert wurde; das politische Denken der globalen Zukunft beweist auch eine nach wie vor wirksame Präsenz, vielleicht sogar eine bewußte Bestätigung als Leitmodell, möglicherweise aber sogar wieder eine Dominanz... eines Entwicklungsdenkens.

Das universalisierte und das universalisierbare Opfer

Ein Nebengedanke soll wenigstens kurz angesprochen werden: Denn mit der Universalisierung der Vorstellungen von Ordnung, Sicherheit, Wohlstand und Frieden, der Universalisierung von Freund und Feind in Politik und Öffentlichkeit, der Verständigung über allgemeine ethische Standards ist auch die aktuelle Suche nach universal-gültigen Kategorien für die Beschreibung von Gewalt *gegen* Gruppen zusammenzulesen. Gesucht wurde ein Konzept, das die Gewalt in ein historisches Vorher, in präzivilisatorische Gefilde abdrängt, ohne daß Dispositionen für Gegenwart und Zukunft berücksichtigt werden müßten; ein Konzept, das die Träger der globalen Heilsordnung entschuldete, das aber auch aus dem Zugeständnis des Unrechts des Gewaltverbrechens kein Existenzrecht für die Opfergruppen ableitet, kein Recht für *andere* Gemeinschaftskonstitutionen oder Erinnerungen, kurz: der Begriff der »ethnischen Säuberung«.

Der Begriff der »ethnischen Säuberung« scheint zur Zeit als Analysebegriff grundsätzlich in den Wissenschaften etabliert zu werden. Betrachtet man die Diskussionen detaillierter, wird deutlich, daß hier keineswegs einer bestimmten Aktualität einer Konfliktlage, sondern der Aktualität eines Definitionsbedürfnisses gefolgt wird, um eine strategische Setzung vorzunehmen.

79 Vgl. dazu Lyotard: Der Widerstreit (Anm. 27), S. 45. – Wobei sich Platon keineswegs auf die Ebene der Argumentationsregeln beschränkt: »Nach unseren Ergebnissen müssen die besten Männer mit den besten Frauen möglichst oft zusammenkommen, umgekehrt die schwächsten am wenigsten oft; die Kinder der einen muß man aufziehen, die anderen nicht, wenn die Herde möglichst auf der Höhe bleiben soll. ... Geschickte Auslosungen müssen angeordnet werden, damit jener Schwächling bei jeder Paarung dem Zufall, nicht den Herrschern die Schuld gibt«, vgl. Platon: Der Staat (Politeia), Fünftes Buch, 459d-e, hier: Stuttgart 1982, S. 257.

80 Um eine Assoziation zum Artikel von Dean Neu im vorliegenden Band einzufügen.

81 Zum Stichwort Konsens und Ordnung vgl. auch Schmid, Michael: Soziale Ordnung und kultureller Konsens, in: Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften, hrsg. von Hans-Joachim Giegel, Frankfurt am Main 1992, S. 113-150, hier S. 113f.

82 Daniel, Ute: Titel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt am Main 2001, S. 426.

Dabei ist unzweifelhaft eine besondere Vorliebe für den Begriff in Deutschland anzutreffen: »ethnische Säuberung« wird als typisches Epochenphänomen gelesen, wobei der Charakter von »Bevölkerungsverschiebungen« und »Bevölkerungsaustausch« im Kern jeder umfassenden Gewalt gegen Gruppen zu sehen sei. Die Identifizierung von »ethnischer Säuberung« macht dabei vor der Shoah nicht halt. Sie beginnt mit dem Balkan-Krieg und setzt sich über die türkisch-griechischen »Bevölkerungsverschiebungen« fort,⁸³ wobei eine Kategorie bereitgestellt wird, die nicht allein Bevölkerungsverbrechen, Kriegsverbrechen und Genozidverbrechen zusammenzulesen erlaubt, sondern »endlich« auch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Osten zu integrieren gestattet.⁸⁴

Sehr bewußt sucht die Arbeit mit dem Konzept »ethnische Säuberung« an den zwei aktuellen Standardantworten auf die Frage nach Ursachen und Gründen für kollektive Gewalt anzuknüpfen: die eine Annäherung sucht Gewalt nach wie vor in allgemeinen (biologisch-)anthropologischen Mustern des menschlichen Zusammenlebens zu entdecken, die andere Annäherung geht – ebenso unbeirrt – von der Idee des Konflikts aus. Dabei gilt, daß eine hinterfragte, Stabilität und Gleichgewicht, Sicherheit, Frieden und Wohlstand ge-

währende politische Repräsentation nur in gesicherten Territorien des Eigenen möglich ist.

»Ethnische Säuberung« diskutiert jenen »Vorzustand« der noch nicht entwickelten Nation – der letztlich zum zivilisatorisch-zivilisierenden Frieden führt. Der Begriff ermöglicht eine Normalisierung der Gewalt gegen Gruppen und Gemeinschaften, weil er auf den beiden Schemen Freund-Feind und Differenz-Konflikt aufbaut, eine leicht zugängliche Erklärung dadurch bereithält, daß er ein intentionales Akteur-Ziel-Handlungs-Modell anbietet und durch die Ausschaltung lästiger – weil generationenübergreifender – Berücksichtigungen wie nationaler Ideologien, Rassismus oder Antisemitismus die Gegenwart nicht mehr stört.

Daß diese Illusion der die Gegenwart nicht in Frage stellenden staatlich-systematischen Gewalt von Genozid ganz offensichtlich, trotz Jugoslawiens, geglaubt wurde, daß es gelungen ist, den Völkermord in Rwanda als »traditionellen Stammeskonflikt« zu diskutieren, ist trotzdem nach wie vor höchst überraschend.

Die Analyse eines »ethnischen Konflikts« berücksichtigt als allgemeine Ursache konkurrierende Ansprüche um ein gemeinsames Gut, zum Beispiel ein Territorium, Macht, Nation oder Institutionen. Der »ethnische Konflikt«, der in Entwürfen moderner, zivilgesellschaftlicher Zukunft als vormodernes Phänomen oder auch als Reaktion gerade auf die Modernisierung verstanden wurde, galt zumeist nicht als charakterisierende Strukturerscheinung, sondern er wurde als kurzfristiger, nachholender Ausbruch unzivilisierter Aggression angesehen.

Das Spannen eines Vierecks von *Ethnizität und Konflikt, Kultur und Frieden*, das die öffentlichen Diskussionen um Post-Jugoslawien – sicherlich vor allem die politischen Muster, aber auch nicht wenige, vor allem soziologisch perspektivierte Ansätze der Friedens- und Konfliktforschung – bestimmte, eröffnet dabei unbestreitbar eine grundsätzlich

83 Dabei werden in der »Bevölkerungsverschiebungsforschung«, die ja nicht zufällig eine so undurchsichtige Schwelle zwischen »Vertreibungs-« und »Vertriebenenforschung« beweist, bevorzugt »multiethnische Großräume«, »unruhige«, »undurchschaubare« Regionen konstatiert.

84 Vgl. zum Beispiel: Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im Vergleich, hrsg. von Philipp Ther und Holm Sundhaussen. Wiesbaden 2001; Sundhaussen, Holm: Der »wilde« Balkan. Imagination und Realität einer europäischen Krisenregion, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1, 1, 2000, S. 3-15.

andere Diskussion, als wenn man Untersuchungsfolien zum Verhältnis von Nationenbildung und Gewalt anlegt, Visionen, Inklusionsbedingungen oder Exklusionsideologien untersucht.⁸⁵

Im Konflikt sind die Frontlinien bereits klar, vielmehr: es wird vorausgesetzt, daß es widerstreitende, erkennbare Gruppen gibt. Von Konflikt zu reden heißt, von einer *Situation* auszugehen, eine *Gefahrensituation* zu definieren und damit eine »gefährliche« Gruppe, eine »Risikogruppe« zu bestimmen; soziale und politische Handlungen und Handlungsinstitutionen anzusetzen, die als historisch charakterisiert sind.

Während das Muster des Konflikts ermöglicht, Täter zu identifizieren – den Täter aber auch unverrückbar historisch verortet, da die Täteridentität allein die Situation des Konflikts betrifft und auf diese beschränkt bleibt –, eröffnet der Begriff des Opfers ein Reden über die historische Gewalt, die das konkrete »Ergebnis« dem historischen Zugang enthebt. Das Opfer wird mit einer Erfahrung von Verletzung und Leid assoziiert – mit einem Erleiden, für das sich die wissenschaftliche Betrachtung zunächst keineswegs zuständig fühlt. Gewalterfahrung ist passives Erleben, es ist die

Ausschaltung von Handlung, Interaktion, Funktion. Das Muster des Opfers in seiner Transformation einer identifizierbaren Entität in ein handlungsloses beziehungsweise handlungsunfähiges, gestaltloses Phänomen stellt eine universale, allgemein zugängliche, dabei ebenfalls ahistorische Deutungskategorie bereit.

Die Konzepte Täter und Opfer entheben die Betrachtung eines Gewaltereignisses aus einer Relevanz für die Gegenwart: durch die Einbindung in unverrückbare historisch-soziale Rahmenbedingungen einerseits, durch die Assoziation metaphysischer Vorbestimmungen andererseits. Beide Begriffe stellen a priori Erklärungsmuster zur Verfügung. Beide Begriffe sind aber auch selbst Teil der Legitimationsstrategien systematischer staatlicher Gewalt gegen Gruppen und Gemeinschaften.

In den Strategien der Genozidplanung nimmt die Definition des »Opfers« eine zentrale Rolle ein. Neben der Kreation des Feindes, den es zu beseitigen gilt, muß ein Denkmuster bereitgestellt werden, das die Gewalt ermöglicht, so daß Handeln und Gesicht des Gegenübers nicht wahrgenommen werden (ohne zu philosophisch zu werden und das Wort des Gesichts durch eine Vorstellung von »Antlitz« zu ersetzen): Weltanschauung, Ideologie und politischer Alltag im Nationalsozialismus mußten die Notwendigkeit der Auslöschung jüdischer Gegenwart und der Ermordung der Juden erklären. Haß, Antisemitismus, Rassismus waren Motive, die für den Einzelnen als Rechtfertigung dienten, wichtiger noch: die identifikative Kohärenzen ermöglichten.

Die Beteiligung einer gesamten Gesellschaft an einem Prozeß der Verfolgung, Diskriminierung und Ermordung muß jedoch an einen noch breiteren Konsens angebunden werden, an allgemeingültige Paradigmen, die noch über Weltanschauung, Glaube und Ideologie hinaus Gültigkeit beanspruchen. Gerade die Politik des Nationalsozialismus

85 Vgl. zu einer Analyse, die (hier in bezug auf den Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika, 1904) eine »Genealogie einer diskursiven Exklusion« (S. 23) detailliert nachzeichnet und, von der Untersuchung der Konstruktionscharakteristika der exkludierenden Muster ausgehend, die diskursiven Legitimationen systematischer Verfolgung und Vernichtung prüft: Brehl, Medardus: Vernichtung als Arbeit an der Kultur. Kolonialdiskurs, kulturelles Wissen und der Völkermord an den Herero, in: Zeitschrift für Genozidforschung 2, 2, 2000, S. 8-28. Eine solche Analyse verlangt natürlich die Berücksichtigung, daß »Geschichtsschreibung... nicht allein eine Re-Konstruktion von Vergangenheit, sondern ein Beitrag zu ihrer diskursiven Konstruktion und Festschreibung« ist, siehe ebd., S. 12.

machte in ihrer Umsetzung des Antisemitismus in einen politischen Alltag allgemeine Grundwerte modernen Nationenverständnisses deutlich: politische Repräsentation ist nur vor dem Hintergrund eines *Kollektivs der Gleichen* möglich; Differenz führt immer zu Konflikt; Konflikte greifen die Stabilität einer Nation an, jene unverrückbaren Grundwerte eines Staates.

Die Arbeit mit dem Konfliktmuster – ob es sich um die Analyse eines historischen, sozialen oder eines politischen Konflikts handelt – führt selbst eine spezifische *Globalität* der Fragestellung mit sich. Die *Perspektive des Allgemeinen* gerät dort in die Diskussion, wo sich eine feste Kopplung des Verständnisses von Konflikt an die Ursachen und Bedingungen seines Entstehens nachzeichnen läßt.⁸⁶

Die Betrachtung kollektiver Konflikte als vormodern, als nationales Verwirklichungsstreben ermöglicht eine Einordnung jedes historischen Einzelfalls in eine Zivilisationsgeschichte der globalen Zukunft.

Doch tatsächlich ist nicht die zur Anwendung gebrachte Gewalt selbst »universal«, ein allgemeines »Phänomen«, vielmehr sind die zugrundeliegenden Muster und Werte über die spezifische Tätergesellschaft hinaus in ihrer möglicherweise auch universalen Gültigkeit zu prüfen.

Dabei ist Gewalt nicht »logisch«; sie ist nicht alternativlos, unumgängliche Folge eines Konflikts (Neid, Konkurrenz, Fremdheit); sie wird als »logische«, folgekonzistent notwen-

dige Reaktion in den Legitimationsstrategien der Täter(gesellschaften) allein gesetzt – und als solche zu häufig in den Wissenschaften fortgeschrieben.

Mit der Kategorie der »ethnischen Säuberung« scheint zunächst noch einmal ein anderes Muster gefunden worden zu sein: der Feind der Globalisierung ist ja offensichtlich nicht konfliktmotiviert, sondern trägt eine grundsätzlich feindliche Gegenwart in sich, bei der keinerlei Vermittlungsstrategien eine Deeskalation einleiten könnten. Konflikte der Globalisierung werden nicht mehr »gemäßigt« oder »entschärft«, vielmehr werden sie »bewältigt«.

Dort, wo die Ideologie der Globalisierung *eine Welt* deklariert, fehlt die ethnische, religiöse oder politische Gruppe als Rechtskategorie (ein Preis, der dafür gezahlt wird, daß jedes einzelne Mitglied der Minderheitengemeinschaften seinen gleichberechtigten Platz im globalen Netz einnehmen darf).

Globalisierung kennt keine Täter und Opfer, sondern nur Handelnde: den Handelnden im Konzert des globalen Konsens, den ebenfalls Handelnden in der Gestalt des globalen Feindes.

Das Muster des »ethnischen Konflikts« ist im Muster der »ethnischen Säuberung« weitergedacht worden: Hatte die moderne Zivilgesellschaft noch überlegt, daß es für Gewalt einen (zumeist irrationalen) Grund geben muß, der irgendwann überwunden sein wird, kennt die globale Welt keine widerstreitenden Weltauffassungen oder Sozialstrukturen (eben keine Differenz von Mehrheiten und Minderheiten, Gesellschaft und Gemeinschaft) mehr. Die Gewalt gegen gesamte Bevölkerungsgruppen, die weltanschaulich-ideologische, die nationalistische oder die rassistisch motivierte Gewalt wird in die zivilisatorische Vorgeschichte der globalen Gesellschaft abgeschoben. Der Charakter staatlich-systematischer, singularer, bürokratischer Planung und Ausführung wird zugunsten des Bildes eines – täterfremden –

86 Zentral werden die Annahme konkurrierender Ansprüche und eines überholten (vormodernen) Weges zu ihrer Erreichung zugrundegelegt. Unberücksichtigt bleiben beispielsweise Untersuchungen der jeweiligen Mobilisierungsanlässe und -motivationen; Fragen nach Machtverhältnissen außerhalb der beteiligten Gruppen, nach Eskalationsprozessen, nach Visionen oder Überlieferungen von Konfliktmustern; Aspekte, die die Spezifik des Ereignisses zu betrachten notwendig machen, werden zugunsten eines Fokus auf allgemeine Strukturmuster übergangen.

Epochenphänomens aus der Analyse herausdiskutiert. Verbannte das Muster des »ethnischen Konflikts« die Spezifika des Opfer-Täter-Verhältnisses sowie die Identität des Opfers aus der Analyse,⁸⁷ so entzieht das Muster der »ethnischen Säuberung« nun auch noch die Tätergruppen dem analytischen Blick.

Vor diesem Hintergrund muß letztlich auch die Frage gestellt werden, warum die Reaktionen auf das World Trade Center-Attentat so geschlossen in ihrer Entrüstung waren, wobei hier nur eher unzureichende Erklärungshinweise skizziert werden können. Sicherlich ist zu berücksichtigen, daß im Prinzip jeder in einem der entführten Flugzeuge sitzen oder auf der Aussichtsterrasse des World Trade Centers Zitroneneis hätte schlürfen können – warum sind wir so sicher, daß uns dieses Ereignis näher war, als die extrem brutalen wie zugleich systematischen Massaker in Rwanda? Sicherlich ist es einfacher, sich an das Opfer zu erinnern, das einen Namen hat, die Namen der Flugkapitäne der entführten Maschinen im Internet nachzulesen, als sich eine Zahl der Gesamtopfer von staatlicher Gewalt und Genozid zu merken – wird mit Desinteresse oder Ablehnung nicht eine bewußte Strategie der Genozidtäter fortgesetzt, die die Desiden-

tifizierung der Opfer⁸⁸ sowohl zur Ermöglichung des Genozids als auch zu seiner Verschleierung nutzten?

Allgemein scheinen sich die Muster der Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen verändert zu haben, was nicht nur in öffentlicher Meinung und politischer Rede, sondern auch in Tendenzen des derzeitigen Interesses historischer Forschungsprojekte deutlich wird: der einzelne Handelnde, die gestaltende Persönlichkeit hat wieder sehr dominant in das Verständnis von Gesellschaft Eingang gefunden.

So nimmt in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit zwar noch das auf der (mythifizierten) Figur Anne Frank beruhende Schema des »Opfer-Nachfühlen/Geschichte-Begreifen« einen wichtigen Stellenwert ein. Doch wird Anne Frank – aufgrund der nahezu völligen Abwesenheit jüdischer Tradition und Lebensauffassung ein geradezu ideales universales Opfer – längst ergänzt durch die Person Oskar Schindlers, der nicht nur noch etwas mehr »von uns selbst« trägt, sondern auch handelt. Vielleicht wird im Sommer diesen Jahres eine weitere Figur auch Oskar Schindler ersetzen: diesmal ein »richtiger« Held, Bruce Willis in der Verfilmung eines Romans von John Katzenbach, *Hart's War*.

Wird es möglich sein, in einer globalen Welt an das singulare, an das andere Opfer zu erinnern, das sich nicht universalisieren läßt, das seine Geschichte in den Steinstelen der Denkmäler verliert, weil es dort, wo es ange-

87 Wie über die gültigen Regeln von Argumentation, Rechtspraxis und Wirklichkeitsverständnis die Verbannung des Opfers vorbereitet wird, dessen Zeugnis nicht gilt, weil es nicht nachweisen kann (S. 25), dessen Nicht-Sprechen als Unfähigkeit gedeutet wird (S. 28f.), das Diskursregeln unterliegt, nach denen das Starke, Verstehbare zählt (S. 45-53), hat niemand so un-nachgiebig nachgezeichnet wie Jean-François Lyotard, in: *Der Widerstreit* (Anm. 27). Und erst dort, wo es endgültig kein Opfer mehr gibt, das eine andere Gegenwart, eine andere Erfahrung beweisen würde, wo »der Referent des Satzes des Opfers keinen Gegenstand einer Erkenntnis« mehr darstellt (S. 56), ist dann auch der Widerstreit aufgehoben (S. 55), die Präsenz der anderen Wirklichkeit getilgt – und der Konsens gesichert.

88 Besonders deutlich, um noch einmal eine Assoziation zum Text von Dean Neu im vorliegenden Band einzufügen, werden in bezug auf die Ermordung indigener Bevölkerungen die Nachfolgen der Desidentifizierung der Opfer in der Sprache nach den Genozidprozessen: Stammesnamen kennzeichnen heute Modemarken (so die Micmac) oder Waffengattungen (so Apache oder Comanche) – mit einem herzlichen Dank für den Hinweis auf die Waffengattungen an Jan Henning Böttger.

lich seinen Namen zurückerhält, nur mit einem Namen signifiziert wird, während die Geschichte des Opfers endgültig von der globalen Geschichte des handelnden und handlungsmächtigen, zum Guten führenden Zukunftsglücks überdeckt wird? Wird es möglich sein, die Erinnerung nicht nur an das »Epochenereignis des Holocaust«, sondern auch an die Erfahrung von Verfolgung, Ausgrenzung, Verlust, Ermordung zu bewahren, die keine sinnsetzenden Schließungen ermöglicht, sondern Diskontinuitäten bewahrt?⁸⁹

Festzuhalten ist, daß die Ansprüche aus der Beobachtung einer kleiner werdenden, zusammenrückenden Welt an »Sicherheit und Frieden«, die Erklärung von Vernetzung und Zusammengehörigkeit, in sich keine Differenz zuläßt⁹⁰ beziehungsweise zulassen kann.

Schluß

Im Rahmen der politischen Entwicklungen, die den Afghanistan-Krieg begleiten, scheint die Frage an die Struktur und den Charakter der »globalen Allianz« auf politischer Ebene geklärt worden zu sein: Es ist nun deutlich, daß Globalisierung keine grundsätzlich neue gesellschaftliche Wirklichkeit, sondern die Stabilisierung und ausweitende Fortentwicklung eines kapitalistischen Systems mit säkularisierten protestantischen Handlungsmustern ist,⁹¹

89 Vgl. zu der Erinnerung der Überlebenden und der Überlebendengemeinschaften Platt, Kristin: Trauer und Erzählung an der Grenze der Gewalt, in: Trauer und Geschichte, hrsg. von Jörn Rüsen und Burkhard Liebsch, Köln 2002, S. 161-199.

90 Dies nicht einmal in Erinnerung oder Geschichte, angesichts des noch immer aufrechterhaltenen Glaubens an die Kontinuität und Einheit der Geschichte. Vgl. zur Auseinandersetzung gerade auch mit Einheitsvorstellungen der Geschichte Rüsen, Jörn: Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte, Köln u.a. 2001.

91 Bourdieu gebraucht den Begriff des *utopischen Kapitalismus*, den er allerdings auf den »Mythos von der 'Demokratie der Aktionäre'« bezieht, vgl. dazu: Gegenfeuer 2 (Anm. 62), S. 105.

beherrscht keineswegs von anonym-transnationalen, sondern höchst national engagierten Wirtschafts- und Finanzgruppen.

Doch auch noch in der Reaktion auf den Anschlag des Septembers 2001 finden sich Stellungnahmen, die an die erlösende Vision der Globalisierung glauben. So überlegt Ulrich Beck zunächst eine Gefährdung: daß durch die »Universalisierung der terroristischen Bedrohung gegen die Staaten der Welt«, die erfordere, daß der »Kampf gegen den globalen Terrorismus zu einer Herausforderung der globalen Politik« werde, dort, wo nun »Allianzen über gegnerische Lager hinweg geschmiedet, regionale Konflikte eingedämmt und damit die Karten der Weltpolitik neu gemischt« würden, die »moderne Gesellschaft ihrer Handlungsfähigkeit beraubt« werden könne.⁹² Doch gerade in der Rede über die »wahrgenommene Globalität der Gefahren, die das scheinbar eherne System der internationalen Politik verflüssigt und gestaltbar macht«, sieht Beck eine »Chance« zu transnationalen und multilateralen Kooperationen und zum kosmopolitischen Staat – wobei sein Versuch, das nun schon zwei Jahrhunderte alte Konzept des Kosmopolitanismus zu retten, letzten Endes nicht nur hilflos wirkt, vielmehr angesichts seiner eigenen Verwicklung in die Konzepte von Sicherheit, Stabilität und nationaler Politik, die unhinterfragt bleiben, zudem noch angesichts des Verzichts, diese Konzepte hinsichtlich ihrer Orientierungen und Strategien zu hinterfragen, höchst unglaubwürdig bleibt.

Aus der Gefahrensolidarität hat sich eine Politik ergeben, die ein ungeheures Handlungspotential in Anspruch nimmt⁹³ – und

92 Beck: Der kosmopolitische Staat (Anm. 57).

93 Wobei diese Handlungermächtigung bereits vor dem 11. September aus der Gefährdung legitimiert wurde. Um noch einmal an den Gedanken der *beschleunigenden Dynamisierung* anzuknüpfen, die die nationalsozialistische Politik zur

behauptet, daß die notwendige Übereinkunft aller in der Politik bereits realisiert sei.⁹⁴

Globalisierte Zukunft ist identisch mit dem System, in dem es erdacht und als Realität gesetzt wurde. Seine Berechtigung und seine Effektivität liegen in den Standards, denen politisches, soziales und ökonomisches Handeln folgt⁹⁵ – dabei wird aufrechterhalten, daß es sich nicht um Visionen einer gigantisch-globalen Politik, sondern Selbstverständlichkeiten handelt: Funktionalität zur Gewährleistung von Handlungsfähigkeit, Sicherheit angesichts der Gefährdungen.

Der Verweis auf Rawls Theorie der Gerechtigkeit, die sich lange ebenso großer Beliebtheit erfreut hat, wie sie ob ihrer Illusion belächelt wurde, drängt sich auf: jener Vision der

Verwirklichung ihrer völkisch-nationalen Utopie anstrebte, stellte Hermann Schwengel eine ähnliche Tendenz für die globale Politik fest: »Auf der anderen Seite brennen überall die Sicherungen der Modernität durch, prallen Arbeitsgesellschaft und globaler Markt, Amerika und die historischen Zivilisationen, kulturelle und soziobiologische Weltdeutung aufeinander, so daß eine Aufhebung wiederum nur in der Beschleunigung einer *futuristischen Zukunft* möglich scheint«, in: Globalisierung mit europäischen Gesicht (Anm. 33), S. 36.

Die Moderne hat nicht Regeln des Aushaltens, der Integration von Widersprüchen entwickelt, sondern Regeln der Überwindung, die in den total-global orientierten Gestaltungsvorstellungen von Gesellschaft Konsens, Repräsentation und Zukunft sichern sollen.

94 So folgert Otfried Höffe aus der »globalen Kooperationsgemeinschaft« eine »weltweite Schicksalsgemeinschaft«, eine nicht unbedenkliche Unterschätzung der globalen Tendenzen; vgl. dazu: Demokratie im Zeitalter der Globalisierung (Anm. 17), S. 19.

95 Denn »im Gedanken einer Weltpolitik erfüllt sich ein moralisches Gebot, dessen Anerkennung die Menschen einander schulden, das universale Rechtsgebot«, begründet Otfried Höffe seine Einschätzung der globalen Zukunft als »realistische Vision«, vgl. dazu: Demokratie im Zeitalter der Globalisierung (Anm. 17), S. 429.

Gerechtigkeit, die auf Gleichheit und Stabilität beruht, die Vernunft, das Gute und das Harmonische integriert, die auf Regel und Gesellschaftsvertrag aufbaut, vielmehr, sich als regelkonstituierendes Prinzip zeigt: »Wir wollen uns also vorstellen, daß diejenigen, die sich zu gesellschaftlicher Zusammenarbeit vereinigen wollen, in einem gemeinsamen Akt die Grundsätze wählen, nach denen Grundrechte und -pflichten und die Verteilung der gesellschaftlichen Güter bestimmt werden. Die Menschen sollen im voraus entscheiden, wie sie Ihre Ansprüche gegeneinander regeln wollen und wie die Gründungsurkunde ihrer Gesellschaft aussehen soll. Ganz wie jeder Mensch durch vernünftige Überlegung entscheiden muß, was für ihn das Gute ist, d. h. das System der Ziele, die zu verfolgen für ihn vernünftig ist, so muß eine Gruppe von Menschen ein für allemal entscheiden, was ihnen als gerecht und ungerecht gelten soll...«.⁹⁶ Rawls Gerechtigkeit ist keine Sache des einzelnen Individuums, sondern eine Angelegenheit der Institutionen und Übereinkünfte (Gerechtigkeit als Fairness). »Gerechtigkeit ist Teil der Theorie der rationalen Entscheidung«,⁹⁷ sie wird aus ethischen Einbindungen befreit und zu einem konstitutiven Bestandteil von Politik.⁹⁸

Die normativen Tendenzen der Globalisierung knüpfen an einem Gesellschaftsbild an, das sich in auffallender Weise über die Verpflichtung an Recht und Gerechtigkeit⁹⁹ erklärt, das den Individualismus, das Recht des Einzelnen zur individuellen Freiheit und Wahl,

96 Rawls, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main 1975 (zuerst Cambridge MA 1971), S. 28.

97 Ebd., S. 33.

98 Vgl. dazu zum Beispiel die Überlegungen zur »Verteilungsgerechtigkeit«, ebd., ab S. 308.

99 Dies wird unter anderem an dem allgegenwärtigen Wort von der »globalen Absicherung der Menschenrechte« deutlich.

mit Prinzipien von Gleichheit und Rationalität, der Gewähr von Sicherheit, der überschaubaren Funktionalität und gelingenden Kooperation verbindet.

»This is the world of globalization – a new context for and a new connectivity among economic actors and activities throughout the world. Globalization has been made possible by the progressive dismantling of barriers to trade and capital mobility, together with fundamental technological advances and steadily declining costs of transportation, communication and computing. Its integrative logic seems inexorable, its momentum irresistible. The benefits of globalization are plain to see: faster economic growth, higher living standards, accelerated innovation and diffusion of technology and management skills, new economic opportunities for individuals and countries alike«,¹⁰⁰ so Kofi Annan in seinem *Milleniumsbericht*.

Im normierten Rahmen verwirklichen sich die globalen Verfahren: Zentralisierung, Kostenreduzierung, Gewinnmaximierung. In globaler Rahmung entwickeln sich ihre Gefährdungen, so setzt Kofi Annan fort: »Globalization has also created new vulnerabilities to

100 Annan: *The Role of the United Nations in the 21st Century* (Anm. 32), S. 9: »Dies ist die Welt der Globalisierung – ein neuer Kontext für und eine neue Verbundenheit mit ökonomischen Akteuren und Aktivitäten auf der ganzen Welt. Globalisierung ist möglich geworden durch den progressiven Abbau von Handelsschranken und Kapitalmobilität, einhergehend mit grundlegenden technologischen Fortschritten und gleichmäßig sinkenden Kosten im Transport-, Kommunikations- und Computerwesen. Ihre integrative Logik scheint erbarmungslos, ihr Schwung unwiderstehlich. Die Gewinne der Globalisierung sind offensichtlich: schnelleres Wirtschaftswachstum, höhere Lebensstandards, beschleunigte Innovation und Verbreitung des technologie- und managementorientierten Handelns, neue ökonomische Möglichkeiten für Einzelpersonen und Länder« (eigene Übersetzung).

old threats. Criminal networks take advantage of the most advanced technologies to traffic around the world in drugs, arms, precious metals and stones – even people. Indeed, these elements of 'uncivil society' are constructing global conglomerates of illicit activities. Diseases have shaped history for millennia, spread by traders, invaders and natural carriers. But the most recent upsurge in the global transmission of pathogens, above all HIV/AIDS, has hit with a velocity and scope made possible only by open borders and unprecedented mobility«.¹⁰¹

Die Weltanschauung der globalen Staaten ist selbstbewußt, sie ist national-territoriale Machtpolitik. Tatsächlich ist das Netz, vielmehr das *Feld*¹⁰² der globalen Akteure auf eine

101 Ebd., S. 11f.: »Globalisierung hat auch neue Verwundbarkeiten gegenüber alten Bedrohungen geöffnet. Kriminelle Netzwerke nutzen die am weitesten entwickelten Technologien, um auf der ganzen Welt mit Drogen, Waffen, Edelmetallen und -steinen – sogar mit Menschen – zu handeln. In der Tat schaffen diese Elemente 'unziviler Gesellschaft' globale Netze illegaler Aktivitäten. Krankheiten haben die Geschichte über Jahrtausende geformt, verbreitet von Händlern, Invasoren, natürlichen Trägern. Die aktuellste Eskalation der globalen Übertragung von Krankheitserregern, vor allem HIV/AIDS, hat allerdings mit einer Geschwindigkeit und Reichweite eingeschlagen, die nur durch offene Grenzen und eine noch nie da gewesene Mobilität möglich geworden ist« (eigene Übersetzung).

102 Denn es geht nicht mehr um Struktur, deren Bedingungen und Veränderungen die Theorie der Industriegesellschaft oder Bilder kapitalistischer und spätkapitalistischer Gesellschaften interessierten. Die Globalisierungstheorie führt keine Auseinandersetzung mehr mit einzelnen Strukturerscheinungen, sondern mit einem *Feld* von Bedeutungen, Gültigkeit, Gewährleistung, Ermächtigung. Vgl. zur Unterscheidung von Struktur und Feld in der Theorie der Modernisierung vielleicht vor allem Foucault: *Archäologie des Wissens* (Anm. 26).

Weltanschauung angewiesen, die die Notwendigkeit der Kooperation sichert und die Gleichberechtigung der unterschiedlichen Akteure (Einzelne, bürokratisch-administrative, soziale, ökonomische Institutionen) erklärt. Ein kühl-rationaler Appell an die Transnationalität reicht zur Deklaration der neuen Einheit nicht aus. Die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung des Einzelnen soll ebenso gewährleistet bleiben wie die vorerwähnten Erfordernisse Stabilität¹⁰³ und Sicherheit, ferner die Überschaubarkeit und Verstehbarkeit der Strukturen.

Die Gefahrensolidarität, das Versprechen der sozialen Gerechtigkeit und ein neuer Missionsmythos des Gerechten und Guten sind zentrale Elemente der Globalisierung. Die Sozialstruktur der globalen Staaten beziehungsweise der Staaten im globalen Netzwerk ist von medial erzeugten Eliten bestimmt – Mode, High Society, Film und Fernsehen –, der Konsolidierung der Eigentumsverhältnisse, vielleicht sogar der Verstärkung der Spaltung zwischen Reich und Arm (es zeichnet sich keineswegs eine Neu-Verteilung des Kapitals durch neue Produktionszweige ab). Verfügung über Eigentum, Handlung, Einfluß bleiben traditionell bestätigt.

Um Globalisierung zu diskutieren und zu gewichten, darf sie weder auf den Aspekt einer kulturellen Amerikanisierung¹⁰⁴ noch auf den Aspekt selbstlaufender¹⁰⁵ ökonomischer

und sozialstruktureller Entwicklungen reduziert werden.

Denn erst die Betrachtung der konstitutiven, normativen Bedingungen des politischen Konsens sowie die Berücksichtigung der Gültigkeit politischer Visionen auch im politischen Verständnis der Gegenwart verdeutlichen die komplexen Prozesse, die mit dem 11. September symbolisch verdichtet wurden: jene Kontinuität eines immer wieder aufs Neue unternommenen Versuchs, dessen Verwirklichung nach den Kriegen und Gewaltakten des 20. Jahrhunderts in realisierbarer Nähe gerückt zu sein scheint; jenes einen Projekts menschlichen Gesellschaftsverständnisses: Einheit und Eigentlichkeit. Diesem Grundmuster folgte sowohl der Anschlag auf das World Trade Center selbst, wie es die Politik eben nicht erst nach dem 11. September bestimmte – ein Muster, ein Ziel, zu dem sich die Politik jedoch nach dem Anschlag offen bekennt.

So muß die wichtigste Frage, die aus den Ereignissen des 11. September, dem Afghanistan-Krieg und den Politikkonzepten des letzten halben Jahres zu stellen ist, das Projekt des 20. Jahrhunderts in Erinnerung rufen. Hat dieses Projekt heute nun »endlich« eine Verwirklichungschance, da das Andere der Gesellschaft, da überhaupt die Option anderer Gesellschaft, anderer Kultur, anderer Zivilisation, in den Begriffen und Konzepten politischer Erwägungen nicht mehr vorkommt?

103 Michel Foucault machte darauf aufmerksam, daß Totalitäten stets konservative Funktionen erfüllen, vgl. Archäologie des Wissens (Anm. 26).

104 Wie dies Bourdieu noch zu beweisen sucht, in: Gegenfeuer 2 (Anm. 62), u.a. S. 105-100.

105 So erwägt Hermann Schwengel, ob es sich bei der Globalisierung nicht um einen »selbstreferentiellen Diskurs« handelt, in: Globalisierung mit europäischem Gesicht (Anm. 33), S. 33. Und auch wenn Schwengel selbst diese Überlegung kritisch prüft – so sollte hier auf eine für die allgemeine Diskussion kennzeichnende Verwechslung wenigstens aufmerksam gemacht werden, die der Begriff des »selbstreferentiellen

Diskurse« spiegelt: die Verwechslung der Selbstlegitimation, der Sicherung, die Politikdiskurse anstreben, mit einer Vorstellung von Selbstreferentialität.

Abstract

Kristin Platt: Standardization of Future. The Afghanistan War and Global Governance. – Political debates during the course of the Afghanistan War proved how much thinking globally had gained acceptance. The author analyzes ideas of national and international security and their changes after the breakdown of the Soviet system as well as the specific constructions of enemy and danger. She emphasizes that globalization cannot be restricted to the self-referential transformation of structures and just as little to an Americanization of the world. Globalization presents itself rather as the continuation of the national policy of the 20th century. With the inclusion of an analysis of the ideas of the concepts of stability, cooperation and coordination, the author analyzes the continuity of idealized ideas of unity which were valid throughout the 20th century and now seem to find their realization in globalization. The question the author derives from the events of September 11 reminds one of just this very project of the 20th century. Does this project have a chance of realization today as the existence of differences--of other societies, other cultures, or civilizations--is not noted in the language of political considerations?